

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XI.

Mai 1910.

Heft 5.

(Offiziell.)

38. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Cleveland, O., 28., 29., 30. Juni und 1. Juli 1910.

Die letztjährige Versammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beschloss, für den 38. Lehrertag die Gastfreundschaft Clevelands in Anspruch zu nehmen.

Mit grosser Liebenswürdigkeit haben sich Bürger dieser Stadt der Mühewaltung unterzogen und bestimmt, dass die Zusammenkunft in den Tagen des 28., 29., 30. Juni und 1. Juli stattfinde.

An die Lehrerschaft dieses Landes tritt nunmehr die Aufgabe heran, durch rege Beteiligung die Versammlung erfolgreich und fruchtbringend zu gestalten. Das Deutschtum in Amerika hat eine hehre und schöne Mission zu erfüllen. Mehr denn je aber ist es nötig, deutschfeindlichen Bestrebungen gegenüber auf der Hut zu sein. Vereintes Wirken im Dienste der guten Sache muss zum Ziel führen.

Deshalb sollten vor allem Lehrer und Freunde fortschrittlicher Erziehung bemüht sein, ihr Interesse an deutschem Wesen durch Wort und Tat zu bezeugen.

Dr. H. H. Fick, Cincinnati, O., Präsident.

Dr. Rudolf Tombo, Sr., New York, Vize-Präs.

Emil Kramer, Cincinnati, O., Schriftführer.

Carl Engelmann, Milwaukee, Wis., Schatzmeister.

Im April 1910.

Programm.

Dienstag, den 28. Juni.

Abends 8 Uhr: Vorversammlung in der Technischen Hochschule, (Ost 55. Strasse, zw. Scovill Ave. und Portland Ave.)

1. Instrumentalmusik, Vaterlandslieder — Orchester der West High School.
 2. Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitz der Ortsausschusses — *Hermann Woldmann, Cleveland, O.*
 3. Begrüßungsreden: a) *Bürgermeister Herman Bachr.*
b) *Schulsuperintendent Wm. Elson.*
c) *Supervisor Wm. Riemenschneider.*
 4. Gesang — Kinderchor: Deutsche Volkslieder.
 5. Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten *Dr. H. H. Fick, Cincinnati, O.*
 6. Gesang — Kinderchor.
 7. Instrumentalmusik, Opernklänge — Orchester der West High School.
- Vertagung nach dem Vereinslokal des *Cleveland Gesangvereins*, Ost 55. Strasse.

Mittwoch, den 29. Juni.

Vormittags 9 Uhr: Erste Hauptversammlung in der Technischen Hochschule.

1. Geschäftliches: Ergänzung des Vorstandes, Berichte der Bundesbeamten.
 2. Vortrag: *Rektor Alvin Schenk, Breslau* — „Die soziale Bedeutung der Fürsorge für geistig minderwertige Kinder.“
 3. Debatte.
 4. Probelektion: *Seminardirektor Max Griebisch, Milwaukee.*
 5. Vortrag: *Dr. W. W. Florer, Ann Arbor, Mich.* — „Die Wichtigkeit der neuen deutschen Erziehung für Amerika.“
 6. Debatte.
- Gemeinsames Mittagessen im *Cleveland Gesangverein*.

Nachmittags 2½ Uhr: Zweite Hauptversammlung in der Technischen Hochschule.

1. Geschäftliches: Seminarangelegenheiten.
2. Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen.

3. Vortrag: *Paul von Horn*, Cincinnati, O. — „Das Märchen in Schule und Haus.“

4. Debatte.

5. Vortrag: *Dr. W. N. Hailmann*, Cleveland, O.

6. Debatte.

Abends: Unterhaltung im Cleveland Gesangverein.

Donnerstag, den 30. Juni.

Gemeinschaftliche Bootfahrt nach Put-in-Bay, 8 Uhr morgens.

Abendessen in Webers Casino, Superior Ave., 8 Uhr abends.

Freitag, den 1. Juli.

Vormittags 9 Uhr: Dritte Hauptversammlung in der Technischen Hochschule.

1. Instrumentalmusik — Orchester der West High School.

2. Geschäftliches, Berichte.

3. Vortrag: *Prof. Geo. J. Lenz*, Milwaukee, Wis. — „Über neuere Erziehungsromane.“

4. Debatte.

5. Probelektion.

6. Unerledigte Geschäfte; Beamtenwahl.

7. Schlussverhandlungen.

Gemeinsames Mittagessen im Cleveland Gesangverein.

Nachmittags: Kranzniederlegung vor dem Goethe-Schiller Denkmal im Wade Park. Hierauf Trolleyfahrt nach Idlewild und gemeinschaftliches Abendessen daselbst.

Deutsche oder lateinische Schrift.

Von C. R. Guth, Public Schools, Milwaukee.

Der Streit um die Schriftfrage wurde in unserem Lande schon wiederholt berührt. Im Jahre 1898 behandelte Hr. Koll. Eiselmeier in einem Aufsätze der lutherischen Schulzeitung dieselbe Frage.

Im Juli 1899 hielt er einen diesbezüglichen Vortrag auf dem Lehrertage zu Cleveland, Ohio. Damals wurden die Gründe beider Parteien mitgeteilt, der Inhalt derselben in zehn Thesen zusammengefasst und an einen Ausschuss, der im Juli 1900 auf dem Lehrertage zu Philadelphia, Pa., darüber berichten sollte, verwiesen.

Auf der 30. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes in Philadelphia wurden dann die eingesandten 10 Leitsätze verlesen und gründlich besprochen. Das Ergebnis der Debatte war folgendes: Vier Herren traten zugunsten der Lateinschrift ein, während einer die deutsche Schrift als ein Volksgut verteidigte und geltend machte, dass die ersten Schritte zu einer etwaigen Änderung der deutschen Schriftverhältnisse von Deutschland selbst ausgehen müsste. Daraufhin wurde von einer endgiltigen Stellungnahme zu unserer Schriftfrage in Amerika seitens des Lehrerbundes abgesehen.

Doch in allerneuester Zeit wurde diese Frage abermals angeregt.

Im Jahre 1907 hat sich die New Yorker Konvention des Nationalbundes für die Einführung der Lateinschrift ausgesprochen.

Im vorigen Jahre brach Theo. Sutro, Präs. der Vereinigten deutschen Gesellschaften der Stadt New York und Präs. des Staatsverbandes von New York, auf dem 37. Lehrertage des deutschamerikanischen Lehrerbundes eine Lanze für die Einführung der Lateinschrift.

Im Februar l. J. ist dem Vorstande des Deutschamerikanischen Nationalbundes aus Köln vom Verein für Altschrift eine an den deutschen Reichstag gerichtete Petition für Einführung der Lateinschrift zugegangen. Ferner:

Mit Bezug auf das Ausland heisst es in einem Rundschreiben: Der Verein für Altschrift bittet dringend um die Einführung der Lateinschrift und verwirft die deutsche Schrift.

Dass unsere jetzige deutsche Schreibung mit Mängeln behaftet ist, wird von Sachkundigen allseitig anerkannt.

Da nun die Berechtigung des Versuches, unsere Schrift vernunftgemässer zu gestalten, hinreichend erwiesen ist, so sollte alles, was an innerem Widerspruche leidet, geändert werden; nur handelt es sich darum, wie es besser gemacht werden sollte und wie die Änderung allseitig durchgeführt werden könnte.

Als letztes Endziel halten wir hier im Auge, das zu erreichen, was für eine zum alltäglichen Gebrauche bestimmte Schrift als Vollkommenstes brauchbar erscheint. Da wir jedoch immer mit dem Bestehenden zu rechnen haben, so müssen wir wohl darauf sehen, was vorläufig erreichbar ist. Zunächst kann also nur das durchgeführt werden, was sich aus dem jetzigen Bestande ohne umständliche Regeln entwickeln lässt, oder — was geändert werden kann, ohne andere Verhältnisse in Mitleidenschaft zu ziehen.

Um nun die Gegner der deutschen Schrift richtig verstehen zu können, müsste man eigentlich die historische Entwicklung der verschiedenen Schriftgattungen vorausschicken. Doch, um Zeit zu sparen, wollen wir gleich jene Gründe anführen, welche die bewussten Liebhaber der deutschen Schrift für deren Erhaltung angeben. *Sie sagen u. a.:*

Was wir so lange geübt und gepflegt haben, das ist unmöglich als etwas „Fremdes“ zu bezeichnen, das ist vielmehr als unser eigenes Besitztum anzusehen. Wir können daher die Fraktur- und Kurrentschrift mit vollem Recht die „deutsche Schrift“ nennen. Sie ist ein Bestandteil der deutschen Nationaleigentümlichkeiten; sie hat sich gleiche Daseinsberechtigung erworben wie die ganze deutsche Literatur, die deutsche Sprache, die deutschen Sitten, Gebräuche, das deutsche Wesen usw.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts kam die abendländische Bücherschrift zum Stillstande, während sich die eigentliche Geschäftsschrift nach wie vor in lauter fast unmerklichen Übergängen weiter veränderte, bis sie zu der heutigen deutschen Kurrentschrift oder Kanzleischrift wurde.

Die heutige deutsche Druckschrift wird von den Druckern ganz richtig „die Fraktur“ genannt. Sie unterscheidet sich von der früheren Gutenbergschen nur durch grössere oder geringere Zierlichkeit und Feinheit, während aber die Formen im ganzen dieselben, die Abweichungen geringartig und keineswegs grundsätzlich sind.

Im allgemeinen Gebrauche geht die deutsche Schrift nicht so stark zurück, wie die Gegner behaupten. In Deutschland und anderen Ländern sieht man, dass die Zeitungen, Volksschriften, Romane und andere Dichtungswerke noch meist in Fraktur gedruckt werden, und selbst ein grosser Prozentsatz unserer wissenschaftlichen Werke erscheinen in derselben Schrift.

Für den allgemeinen Weltverkehr mag die deutsche Schrift unpraktischer sein. Aus diesen Gründen wollen die Deutschschriftfreunde auch keineswegs die Antiqua und die lateinische Schreibschrift aus der Schule verbannen, sondern sie wollen sie ihrem gegenwärtigen Gebrauche entsprechend den Kindern übermitteln. Sie wollen für die Schule „beide“ Schriftarten und geben eigentlich keiner besonderen Vorrang.

Die deutsche Schrift ist und bleibt „schöner“ als die Lateinschrift. Sie sagen: Es liegt nun einmal in unserer deutschen Gemütlichkeit, dass wir oft gern das rein praktische in wohlgefälliger Form sehen wollen, aber dadurch vielleicht unpraktisch werden. Die deutsche Schrift soll eben dem echten deutschen Wesen entsprechend sein.

Die deutsche Druckschrift wird mit Vorliebe als „Zierschrift“ angewandt, z. B. bei den Engländern, Franzosen und anderen Völkern. Dies geben selbst die Gegner zu und wollen die Fraktur als Zierschrift nicht ganz verschwinden sehen, halten es aber nicht für zweckmässig. Wenn nun die deutsche Schrift ab und zu als Zierschrift gebraucht wird, also in ihrer Deutlichkeit Schaden leiden muss, deswegen ist man noch immer nicht berechtigt zu sagen, die deutsche Schrift sei „undeutlicher“ als die lateinische.

Die Ansichten der Ärzte bezüglich der „Lesbarkeit“ sind sehr verschieden; sie behaupten sogar das Gegenteil. Dass infolge der undeut-

lichen, unleserlichen deutschen Schrift in Deutschland mehr Brillen getragen werden müssen, ist nur Behauptung ohne näheren Beweis.

Allerdings gibt es gewisse Buchstaben, die das Lesen etwas erschweren; die deutsche Schrift ist aber wieder durch verschiedene andere Zeichen im Vorteil. Es würde hier zu weit führen, alle Vor- und Nachteile beider Schriftgattungen anzuführen; dies wäre ein ausgiebiges Feld für sich.

Dass die Erlernung zweier Schriftarten eine Überbürdung der Schule ist, wird bestritten. Wenn die Kinder die deutschen Buchstaben gelernt haben, dann bereitet die Erlernung der zweiten Schrift wenig Schwierigkeiten, denn die Hand ist schon geübt. Und die Druckschrift, d. h. Antiqua, wird fast ohne besondere Anleitung des Lehrers erlernt; teils sind die Formen mehr oder weniger der Fraktur ähnlich, teils ist das nötige Anschauungs- und Auffassungsvermögen der Schüler dieser Stufe schon in einem ziemlich hohen Grade gekräftigt. Fünf bis sechs, sogar mehr Buchstaben in einer Halbstunde dürften für die Kinder keine Überbürdung sein.

In den Schulen Deutschlands und anderen Ländern wurde bis jetzt Kurrentschrift und Fraktur, Lateinschrift und Antiqua gelehrt. Viele von uns können diesbezüglich aus Erfahrung sprechen und ich glaube kaum, dass uns die Erlernung beider Schriftgattungen je als Überbürdung vorkam oder vielleicht gar zum Nachteil gewesen ist.

Der Vorwand, dass durch zweierlei Schriften die Schreibfertigkeit gehemmt wird und dass man infolgedessen nie zu einer festen Handschrift gelangen kann, ist nicht stichhaltig. Überall gibt es gute Schreiber und schlechte Schreiber. Der erstere schreibt sogar noch mehr als nur zwei Schriften und schön, während ein Schmierer nicht einmal eine Schrift gut schreiben kann; er schreibt immer schlecht; bei ihm ist die Schriftgattung stets gleich, nämlich immer schlecht. Und, machen wir im Lesen nicht ähnliche Erfahrungen?

Was die Schreibflüchtigkeit anbelangt, so haben wohl Kädings Berechnungen zugunsten der Lateinschrift gesprochen, aber einer geübten Hand kommt es auf ein paar Handbewegungen nicht an. Hier heisst es: „Übung macht den Mesiter.“

Die Bemerkung bezüglich der Drucker ist ganz nebensächlicher Art. In jeder Druckerei findet man verschiedene Sorten von Buchstaben (Zierdruck usw.); werden einfach verlangt, gebraucht und müssen vorhanden sein.

Wenn sich Goethe, Schiller, Grimm und andere mehr der lateinischen Schrift bedienten, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass die betreffenden auch Gegner der deutschen Kurrentschrift waren.

Ebensowenig wenn wir behaupten wollten, weil Bismarck, die deut-

sche Kaiserfamilie und viele mehr, Liebhaber, Freunde der Druckschrift sind, deswegen müssen wir die lateinische verbannen.

Der eine liest lieber Fraktur und schreibt lieber Kurrent und meint dadurch einen mehr germanischen Eindruck zu haben; ein anderer liebt den Antiquadruck und schreibt lieber Lateinschrift und glaubt einen mehr romanischen Eindruck zu haben. Das sind eben Geschmacksachen, jeder reitet sein eigen Steckenpferd usw. Man könnte hier noch mehr Beweise anführen, doch wir wollen zum Schluss eilen und unser eigen Urteil folgen lassen.

Wir fragen uns: Wie soll der Streit enden? Die Schriftstreitfrage ist den Deutschschriftfreunden mehr Gemütssache, den sogenannten Altschriftlern mehr Verstandessache. Eine Vermittlerrolle ist überhaupt sehr undankbar; wer aber hier zwischen Gemüt und Verstand vermitteln will, wird leicht von beiden Seiten missverstanden und macht sich nur Unannehmlichkeiten. Doch wir wollen wenigstens versuchen zu beleuchten, so viel in unseren Kräften steht.

Die echten Deutschen, hier die Deutschschriftfreunde, erfüllt mit Stammesbewusstsein, sind für etwas Neues, wirklich praktisches schwer zu begeistern; sie halten zäh am Alten fest, können sich nicht leicht davon trennen, gewöhnen sich nur schwer an Neuerungen, Verbesserungen und meinen immer, das Alte, Bestehende ist für uns gut genug, es hat ja schon so lange bestanden. Andere wieder, besonders die jüngere Generation, denkt hierüber ganz anders; diese sind fortschrittlicher und sehen mehr auf den praktischen Wert. Die Deutschschriftfreunde geben auch ihren Gegnern, den Altschriftlern, in manchen Stücken recht, doch wenn man die Erörterungen bezüglich der Schriftfrage näher studiert, muss man zugeben, dass es sich hier eigentlich nicht mehr um einen bloss historischen Kampf handelt, sondern der Kampf um die deutsche Schrift ist tatsächlich ein Bestandteil des nationalen Abwehrkampfes gegen den mehr oder minder bewussten „Internationalismus“ geworden. Daher darf die Auffassung, die sich nun einmal gebildet und so fest eingebürgert hat, dass die Fraktur- und Kurrentschrift „deutscher“ seien als die Antiqua, in ihrem Werte nicht unterschätzt werden.

Man hat gewiss ein Recht zu sagen, so gut wie andere, die Russen, Serben, Bulgaren usw. die lateinische Schrift verschmähen, hat der Deutsche, wenigstens nur dem Auslande zuliebe, noch keine Veranlassung, schnell das Seinige über Bord zu werfen.

Die Freunde der deutschen Schrift sind seitens ihrer Gegner oft schwer gereizt worden, so dass es kein Wunder ist, wenn deren Ausdrucksweise lebhaft, ja leidenschaftlich wird. Bei ihnen heisst es nun: Wir wollen einfach nicht, ausser wir müssen; und zwei harte Steine mahlen bekanntlich nicht gut.

Die ganze Streitfrage ist also noch im Gähren. Gewisse Grundforderungen beider Parteien müssen erst allmählich mit Ruhe und Besonnenheit zur Reife gebracht werden.

Soll daher dem Umsichgreifen der lateinischen Schrift Einhalt getan werden, dann ist es höchste Zeit, die deutsche Schrift von den ihr anhaftenden Mängeln zu befreien, um sie gegen den feindlichen Ansturm widerstandsfähig zu machen.

Man hat zwar in den letzten Jahren versucht, eine sogenannte Mittelschrift zu schaffen, z. B. die Schillerschrift, — Schwabacher Druck, Druckschrift der deutschen Reichsdruckerei, welche die Vorzüge der Lateinschrift mit dem Stile der deutschen Schrift zu verbinden suchten, aber alle sind sie noch nicht reif geworden; man hat sich bis dato für keine entschieden.

Man versucht also mit aller Energie den Streit zu schlichten, die deutsche Schrift annähernd zu erhalten. Nur ist es bedauernswert, dass unser Kampf zu wenig Unterstützung findet; der Stärkere wird schliesslich siegen. Doch: die Idee, eine neue Schrift zu schaffen, die für „alle modernen Kultursprachen“ in gleicher Weise genüge, geht entschieden zu weit. Wie kann man es allen Leuten recht machen!

Und noch einen Blick auf unsere amerikanischen Verhältnisse.

Der Deutschfeind, d. h. der verbitterte, verbissene, in seiner Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit, Kaltblütigkeit, ist überhaupt gegen alles, was „deutsch“ ist. Er kommt hier gar nicht in Betracht; er hat wohl sehr wenig Interesse für unsere Schriftfrage; ihm kann es ganz gleich sein, was in dieser Weise geschieht oder nicht geschieht; er möchte am liebsten alles wegwünschen was „deutsch“ heisst.

Dieser Feind, unser Feind, ist für uns weit gefährlicher als die Befürworter der lateinischen Schrift, die Altschriftler in Deutschland. Letztere sind zwar durch manche Äusserlichkeiten, durch verschiedene Ansichten über die Schriftgattung unsere Gegner, sind aber im Herzen mit uns doch gleich gesinnt — deutsch. Der Deutsch-Amerikaner, d. h. hier geborener, der zwar gut deutsch gesinnt ist, aber hier mehr Englisch trieb, ihm ist die Lateinschrift allerdings geläufiger als die deutsche Eckenschrift. Er würde die erstere vielleicht eher begrüßen und zwar aus rein natürlichen Gründen.

Der eingewanderte Deutsche dagegen, namentlich die ältere Generation, hat wieder mehr Kurrentschrift geschrieben und besitzt in Lateinschrift weniger Geläufigkeit. Er würde die deutsche Eckenschrift nur ungern schwinden sehen, trotzdem er vielleicht gut einsieht, dass die Lateinschrift für den Allgemeingebrauch praktischer wäre. Er fügt sich auch schliesslich der Mehrheit, wenn er muss, aber mit Widerwillen.

Mit diesen bestehenden Faktoren haben wir unbedingt zu rechnen.

Nun sind in unseren amerikanischen Schulen allerlei Nationen vertreten; alle lernen im englischen Unterrichte „Lateinschrift“. Eine grosse Zahl davon beteiligt sich aber auch am deutschen Unterrichte. Wir kennen die hiesigen Verhältnisse, die Schwierigkeiten des deutschen Unterrichtes und deshalb sind die Ansichten über die deutsche Schrift sehr ungleich.

Unsere Kinder lernen auch nur zwei Schriften, wie draussen; hier allerdings in zwei Sprachen, dort nur in einer. Bis jetzt wurden beide erlernt. Schwierigkeiten treten bei der Erlernung einer neuen Schrift immer ein, doch unsere eigene Erfahrung hat uns gezeigt, dass das Lesen der Antiqua keine besonderen Anstrengungen fordert. Die Kinder lesen derartige Lesestücke nicht nur leicht, auch gern. (Angenehme Abwechslung, nicht immer das Einerlei.)

In unseren amerikanischen Lesebüchern sind die Lesestücke in Antiqua nur spärlich vertreten, während in den Büchern Deutschlands, namentlich in denen älteren Datums, oft fünferlei Schriftgattungen zu finden sind.

Beim Abschreiben eines in Antiqua gedruckten Lesestückes in deutsche Kurrentschrift treten allerdings kleine Schwierigkeiten ein, doch diese können mit einigen Erklärungen leicht überwunden werden.

Auch mag es vorkommen, dass amerikanische Kinder beim Lesen eines Stückes in Antiqua „a und ä“ verwechseln, doch dies ist nur anfänglich der Fall. Die Kinder Deutschlands sind hier im Vorteil, sie haben nur eine Aussprache.

Der Amerikaner darf auch nicht sagen, er kann die Frakturschrift gar nicht lesen, sind doch so manche englische Sachen in Fraktur geschrieben. Er kann es ebenso leicht, als der Deutsche die Antiqua liest, wenn er nur will.

Doch eins steht eichenfest:

Kommt der deutsche Lehrer hierzulande in die deutsche Stunde, dann soll es auch deutsche Stunde voll und ganz sein — deutsch sprechen, deutsch lesen, deutsch denken und selbstverständlich auch deutsch schreiben. Die deutsche Unterrichtsstunde soll für unsere hiesigen Kinder etwas anderes sein — eine angenehme Abwechslung. Und wenn es manchen Kindern etwas schwer fällt, dann heisst es eben „keine Regel ohne Ausnahme“; mancher würde am liebsten gar nichts tun.

Die deutsche Schrift ganz verschwinden sehen, wären wir unbedingt nicht dafür; wenn es jedoch einmal heissen sollte, die Notwendigkeit macht es zum „Muss“, dann ergeben wir uns, wenn auch mit Widerwillen. Solange aber Deutschland Kurrent- und Frakturschrift hat, können wir hier nicht daran denken, eine diesbezügliche Änderung eintreten zu lassen, hätten hiezu auch gar kein Recht. Vorläufig wollen wir mit demselben

Eifer, mit derselben Freudigkeit weiter unterrichten, bis Deutschland, das Mutterland der deutschen Schrift, vorangeht und dieselbe abschafft.

Wir wollen, die im Grunde nebensächliche Frage nicht zu einer hochwichtigen machen, auch nicht dazu beitragen, dass unsere Sache zerstückelt und die Altschrift bevorzugt wird; nein, wir wollen so viel wie möglich versuchen, unsere deutsche Schrift zu behalten.

Fangen wir deutschen Lehrer an, an der Schrift zu zweifeln, dann arbeiten wir unseren hiesigen Feinden direkt in die Hand. Die Gefahr von aussen hat noch Zeit.

Der Zeitgeist ist:

Das „Alte“ scheint nicht mehr lebensfrisch,

Das „Neue“ noch nicht reif.

Aber die Gährung ist so kräftig, dass man auf eine baldige, gesunde Klärung hoffen darf.

The Prussian-American Exchange of Teachers.*

By Prof. James A. Campbell, A. M., University of Kansas.

With the help of the Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching which acted in behalf of the American schools, the exchange of teachers with the Kingdom of Prussia began in 1908, and in the summer and fall of that year eight teachers from the United States and seven from Prussia crossed the ocean to spend a half year or a year in each other's countries. In 1909 six Prussian *Oberlehrer* came to America, and nine American teachers went to Prussia. **

Of the seventeen Americans who have served as exchange teachers, three held university positions in German, two college or university positions in science, one the chair of pedagogy in a State Normal School, four were science teachers in high schools or academies, three taught chiefly ancient languages in high schools or academies, and the remaining four were teachers of Modern Languages or combinations involving them. Geographically considered, these men represented seven eastern schools, eight middle western or western schools, and two southern schools. They were assigned to various *Gymnasien*, *Realgymnasien* and *Oberrealschulen*.

* This paper was read at the fifteenth annual meeting of the Central Division of The Modern Language Association of America. Iowa City, Iowa, Dec. 28-30, 1909.

** The data given in this and the following paragraphs is taken from the third and the fourth annual reports of the President and the Treasurer of the Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching. 1908 and 1909.

in the Kingdom of Prussia. It was the writer's good fortune to be sent to the *Sachsenhäuser Oberrealschule* of Frankfurt a/M.

Among the thirteen Prussian *Oberlehrer* who have come to us, one was a teacher of science, and the other twelve of Modern Languages or of combinations in which they predominate. The East called for eleven and the Middle West for two of these men. So far no school west of the Mississippi, nor in the South has availed itself of the opportunity to enliven its work in Modern Languages by employing an exchange teacher for a half year or longer. The eastern schools seem to be more alive and progressive in this respect.

According to the directions issued by the Prussian Ministry of Instruction * the men who go to Prussia as exchange teachers are not to give formal instruction or drill to the English classes, but to supplement the work done in the regular classes by meeting the advanced students in small groups of five to eight and talking to them informally about the country from which they have come. The German boys are to be given a chance to express themselves in the foreign tongue, but are not to be subjected to such rigorous criticism as to make them self-conscious and embarrassed in their attempts at using the language. The end to be gained is partly linguistic and partly cultural. The pupils have a chance to hear the foreign language spoken by a native, they become personally acquainted with him and learn from him about his country.

In the school to which the writer was assigned the plan just described was modified somewhat in practice. When work began in October for the winter half-year, the Director gave me a schedule of classes to visit in order that I might see how things were done and get acquainted with the teachers and the boys. This visiting lasted nearly two weeks, then the following scheme was tried tentatively, and as it worked well was adopted permanently. One recitation period a week of all the English classes except the first year class was given over to me to use as I saw fit. In the three upper classes *Oberprima*, *Unterprima* and *Obersecunda* which were in their sixth, fifth, and fourth years respectively of English study, I began at once to talk to the boys about American schools and school life. I would talk a few minutes and then ask questions to find out how well they had understood me; then some of the boys would narrate briefly in English what I had just given them.

In the average class about one-fourth to one-third showed a very lively interest in the work. About twice as many were interested, but slow to take any active part in the exercise, and the remainder were indifferent or only intermittently interested. After much careful observation I was con-

* *Anweisung für die Beschäftigung ausländischer Lehramtskandidaten an den preussischen höheren Schulen. Berlin den 27. März 1906.*

vinced that practically every boy understood nearly all of what was said. Of course I endeavored to choose topics of special interest so far as possible and to use a simple vocabulary. At each recitation we reviewed briefly what we had discussed the previous meeting, and altho the pupils had taken no notes they could recall the essential points correctly.

In the sections of *Untersecunda* and *Obertertia* where the pupils were in their third and second years of English, I began by reading aloud selections which they had already studied and then asked questions about them. From such exercises I passed on to talking about pictures, telling easy stories, and finally to talks about America. Let me say at this point that I found the Director and the *Oberlehrer* always ready with suggestions and willing to give helpful advice on any point concerning which I sought it. For the first time or two they went to the classes with me, and after that I went alone, excepting one class where the teacher took an unusual interest in the work I was doing and was always present. He used to review the work with his pupils and urge them to make special efforts to understand and speak English. Needless to say his section did better than the others.

I had the boys in all classes write out five or more questions on what they would like to know about America. The harvest of questions afforded an abundance of suitable topics and not a little amusement. I told them about the discovery and settlement of America, about Washington, the Fourth of July, Daniel Boone and the pioneers, the Indians, the Civil War, presidential election, Roosevelt, Taft, Bryan, and Debs. I described railroad trains, theaters, sky-scrapers, Niagara Falls, and spent not a little energy trying to convince them that there are some other cities over here besides New York. I explained about the American standing army of 60,000 or 70,000 men and said that it guarded a country so broad that a fast express train could barely cross from New York to San Francisco in five days. The smallness of the army was quite as incomprehensible as the immense size of the country.

In the *Oberrealschule* where Modern Languages hold the same relative position in the curriculum that the classics hold in the curriculum of the *Gymnasium*, the aim of instruction in English as defined by the Ministry of Education is to secure accuracy of pronunciation, practice in writing and speaking based on a thoro mastery of forms, the most essential grammatical rules and an extensive vocabulary; ability to read the language; and a knowledge of the most important works of literature since Shakespeare.* My position as an exchange teacher afforded an opportunity to see how these purposes are carried out.

* *Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen von 1901. Fünfter Abdruck, Halle, 1907, p. 39.*

The first problem attacked whether the language be French or English is pronunciation. Considerable time is spent in special drill on sounds and words before anything else is attempted. The pupils are taught to pronounce by imitating the teacher, and they also learn to pronounce from phonetic transcriptions of the French or English words. And further they learn to use the phonetic system so that they are able to write out in it the pronunciation of foreign words. The discipline and training of the German pupils remove certain difficulties which confront the American teacher who is laboring with the matter of pronunciation. When a German pupil answers even a single question, he rises and speaks in voice loud enough to be heard thruout a room several times the size of an ordinary recitation room. Thus there is no doubt as to what he intends to say. When sounds and words have been mastered, fluency in reading aloud, proper sentence—stress and intonation are insisted on, and are regarded as a very essential part of language study.

On account of the prominence given to pronunciation it is natural to expect that the use of the spoken language by both pupil and teacher will play a large part in language study. This qualification must be added. While good pronunciation and fluency in reading are required of all, conversation beyond a certain rather formal minimum depends on the taste and the ability of the teacher. The amount of spoken foreign language used in the class-room varies then from a small amount up to almost 100 per cent.

Frankfurt a/M. is the German locus classicus for the so-called direct method, and the *Musterschule*, a *Reform-Realgymnasium*, with a pedagogical genius, Direktor Max Walter at its head, shows the method in full swing thruout the entire course. I visited the school, talked with the teachers of other schools about the work done there and heard from them the same criticisms of the method and its results that we hear in this country, the chief of which is that the pupil attains glibness at the expense of accuracy. One *Oberlehrer* who had studied the matter very thoroly and for a time used the direct method himself told me that its exponents are now paying much more attention to grammar than they did at first. His personal conclusion was that men of exceptional teaching power and special talents might do with the method all that is claimed for it. As nearly as I could get at it, the general situation is this: Those who revolted against applying to Modern Languages the grammatical and philological apparatus used in teaching Latin and Greek went to the extreme direct method and met with such success as to justify many of their claims. From this extreme movement has come a change in the spirit and partly in the form of modern language instruction all along the line. This change in spirit is well summed up in a sentence found among the comments of the Prussian Ministry of Education. * It reads: "*Das Ver-*

hältnis zwischen Wissen und Können muss bei einer lebenden Sprache ein anderes sein, als bei einer toten; vielseitiges lebendiges Können hat hier immer als natürliches Hauptziel zu gelten."

Selections of intrinsic literary value are read which deal with the culture history, and life of the people whose language is being studied. This principle applies also the simple easy reading of the first year. Grammatical and philological matters are subordinate to reading, but grammar is treated as the foundation on which rests accuracy in understanding, reading, speaking, or writing. A simple outline of forms and syntax is thoroly taught, and the more unusual and exceptional forms and constructions are discussed as they come up in the reading.

Written work or composition is not given oftener than once a week in the lower classes, and longer written exercises at intervals of two weeks or more in the higher classes. * These written lessons may be spelling lessons, dictation exercises, practice in changing the tense, person, and number of portions of the text which have been read, synopses of the text, translation of German into the foreign language. In the higher classes an easy story is read aloud; the pupils take a few notes and then at once write out the story in their own words. The highest form is free composition in which the pupils compose in the foreign tongue without particular reference to a model.

The text-book for beginners in English used in the school where I was stationed was "The English Student" by Dr. Emil Hausknecht, now of the University of Lausanne. It is a substantial book of 270 odd pages, not counting the vocabulary, which is bound separately. The contents comprise grammar reading and composition. The reading matter of the first part has to do with the studies, sports, games, daily life, pleasure trips etc. of a group of English schoolboys. The material is presented in two forms. First, a dialogue in which the boys converse with their master or with each other. Second, a narrative which covers usually more in detail the same ground as the dialogue. While working thru these dialogues, narratives and appended grammatical and composition exercises, the pupil learns a great many facts about English life, geography, and history, and his instructor is in many instances able to supplement the book out of his own experiences in England. There are fifteen of these dialogues and their corresponding narratives. The mastery of these together with the reading of three short prose selections makes up the first

* *Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen von 1901. Fünfter Abdruck, Halle 1907. p. 44.*

* *Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen von 1901. Halle, 1907. p. 44.*

year's work in English. Expressed in figures it amounts to less than 70 pages.

During the second year half the time is devoted to composition and grammar, and the other half, two hours a week, to reading. The syntax of the pronoun, adjective, adverb, and numeral are studied; and such selections as *Alladin*, or *The Wonderful Lamp*, *Ballantyne*, *The Coral Island* are read.* Short poems are committed to memory. The third year brings a grammar review and more grammar study. Much of the reading is of the same character as in the preceding year, and a beginning is made in historical prose such as Day's "*History of Sanford and Merton*" or Marryat's "*The Settlers in Canada*." In the fourth, fifth, and sixth years Scott, Macaulay, Freeman, and Dickens or other standard authors are read. Shakespear is read of course, sometimes as early as the fourth year and again not until the sixth. During the last year meter and versification are studied, and an outline of the history of English literature is taught.

It is hard to give any general rule or to draw any definite conclusions, because the course just outlined varies in different schools and in the same school from year to year. This much may be safely said that the German pupil in a four hour English course does not read so many pages a year as his American cousin in a four hour German course, nor does he study his language lesson so many hours at home. The average amount of time devoted to an English or French lesson at home is thirty minutes. I can say from personal observation that the German boy saves his time and his dictionary by having a quick accurate memory. His power, or at any rate his performance, in the matter of voluntary attention is far ahead of what our American pupils can show. The teacher's individuality counts for quite as much as it does here and determines to a large extent his method of presentation and the atmosphere of the class-room, and the results obtained. In general they do more teaching than we do and less hearing of recitations. By teaching I mean explanation, reviewing and general help. The class work moves with snap and vim. There is little time to stop and think. The fellow answers who can answer, and the subject matter is reviewed so often and explained so clearly that that pupil must really be very dull and slow who does not get a good grip on the subject.

* *Programm der Sachsenhäuser Oberrealschule in Frankfurt am Main, Ostern 1909.*

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar

zu MILWAUKEE, WISCONSIN.

(Gegründet 1878.)

Eröffnung des neuen Jahreskurses

Montag, den 19. September 1910

Die ausschliessliche Aufgabe des Seminars ist die gründliche wissenschaftliche, praktische und pädagogische Heranbildung von Lehrern des Deutschen für die öffentlichen und privaten Schulen. Es ist die einzige Anstalt ihrer Art im Lande, und sie besitzt alles, was zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe förderlich ist:

Erprobte Lehrkräfte —

Eine vorzügliche Muster- und Übungsschule —

Lehrmittel aller Art —

Reichhaltige Bibliothek, etc.

Das Seminar durchweht der Geist deutscher Kultur, der in dem mannigfaltigen deutschen Leben Milwaukees immer neue Nahrung findet.

Die Inhaber des Seminardiplotes geniessen Vorrechte, die ihnen gute Anstellungen sichern.

Der Unterricht ist kostenfrei.

Der Kursus ist zweijährig.

Aufnahme finden solche, die das Reifezeugnis einer gutstehenden High School oder dessen Äquivalent besitzen und wenigstens einen vierjährigen Kursus im Deutschen absolviert haben.

Für solche, deren Vorbildung Mängel aufweist, sind zwei Vorbereitungsklassen eingerichtet.

Anmeldungen werden jetzt von dem Unterzeichneten entgegengenommen. Auch ist derselbe zu jeder Auskunft gern erbötig.

Die Applikanten haben sich am Samstag, dem 17. September, vormittags 9 Uhr, im Anstaltsgebäude behufs Aufnahme einzufinden.

Der Katalog des Seminars steht auf Wunsch zur Verfügung.

Milwaukee, Wis.

558—568 Broadway.

Max Griebisch,

Seminardirektor.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Von Monat zu Monat hat der Schreiber versucht, den einen oder andern Kollegen dahier für einen Bericht an dieser Stelle zu gewinnen, doch scheinen sie alle nach des Tages Mühen dafür wenig aufgelegt zu sein, und so muss er zu guter Letzt eben selbst wieder die Feder ergreifen. Mehr wie er können sie übrigens ganz gewiss nicht beansprucht sein, denn seine Berufsarbeit ist während des Schuljahres wiederum eine doppelte gewesen, er hat nämlich die Leitung der grössten hiesigen Abendschule (über 1200 Schüler) beibehalten und war sonach bei Tag und bis in die späte Nacht hinein in voller Tätigkeit. Doch was man gerne tut, wird einem nicht schwer.

Unser öffentliches Schulwesen ist in diesem Schuljahr in ein stürmisches Fahrwasser geraten. Klagen über neu eingeführte Unterrichtspläne und Methoden, sowie über Gehaltsbestimmungen waren lauter und vielseitiger geworden, und selbst im Schulrat war eine Spaltung eingetreten. Das Sturmzentrum bildete die Gehaltsfrage der Elementarlehrerinnen. Eine solche erhält nach der jetzigen Bestimmung 444 Dollars im ersten und 504 Dollars vom zweiten Jahr an. Will sie weitere Zulagen erlangen (das Höchstgehalt beträgt nur 700 Dollars) dann hat sie sich einer ersten und zweiten Beförderungsprüfung zu unterziehen.

Das empfinden diese Lehrerinnen als unstatthaft und ungerecht, sintemal die Lehrer und Lehrerinnen an den höheren Schulen sich keinen weiteren Prüfungen für Gehaltszulagen zu unterziehen haben. Sie verlangen, dass die Gehaltszulagen nicht auf Grund theoretischer Abhandlungen, sondern auf Grund erfolgreicher Klassenarbeit mit den Jahren erfolgen sollen, wie das in Deutschland und anderen leitenden Ländern der Fall ist. Diesen Monat haben über 1200 Lehrerinnen eine festgeschlossene Vereinigung zur Erreichung ihrer Ziele gebildet, und unter Umständen gedenken sie sich der Federation of Labor anzuschliessen.

Auch von aussen hat unser öffentliches Schulwesen Angriffe erfahren müssen. Letztes Jahr fühlte sich ein neuer Stern am Himmel

der amerikanischen Experimentalpädagogik, ein Herr Leonard P. Ayres, Doktor der Philosophie und Associate Director of the Russell Sage Foundation in New York, gedrungen, unser Schulsystem anzufechten, weil bei den halbjährlichen Klassenversetzungen so verhältnismässig viele Schüler zurückblieben. Er hatte an seinem Pulte Einsicht von den statistischen Berichten aus den grösseren Städten genommen, und, ohne die jeweilige Grundlegung oder Umstände kennen zu lernen, seinen Orakelspruch verübt. Darob gross Geschrei in unserer Tagespresse und an manchen Orten Bestürzung.

Indessen verstand der Gelehrte wieder Öl auf das Wasser zu giessen, indem er in einem jüngst veröffentlichten Schreiben an Superintendent Van Sickle demselben seine hohe Befriedigung über die raschen Fortschritte in unserem Schulwesen ausdrückte. Sein Urteil beruhte auf Einsichtnahme statistischer Berichte der jüngsten halbjährlichen Versetzungen.

Dieser Brief muss den Vorsitz eines hiesigen Bürgervers, Dr. Duvall, der wiederholentlich und nachdrücklich einschlägige Neuerungen beanstandet hatte, veranlasst haben, sich an Dr. Ayres zu wenden, denn er erhielt dieser Tage ein Schreiben von ihm aus New York. Der Wortlaut, so wie ihn die Tagespresse wiedergibt, sei nachfolgend zu Nutz und Frommen des Lehrers gegeben. Er wird dadurch eine Einsicht in die tiefe Gründlichkeit und wunderbare Logik des gelehrten Herrn gewinnen.

Dr. Ayres schreibt:

"It seems to me that the reasons that you and I feel differently about this matter of school conditions in Baltimore is that we are looking at it from two radically different viewpoints. My recent letter to Mr. Van Sickle considered only one phase of the subject, that is, improvement. To my mind, the published figures show that the improvement in city school conditions in Baltimore is rapid.

"I think that you are considering the school system from the viewpoint of attainment. You feel that so far as attainment is concerned, the Baltimore schools take a lower rank than do the schools of other localities. It was sub-

stantially such a statement as this that I made last year.

"Now progress and attainment are two quite different factors. I do not claim that Baltimore takes a high rank, comparatively speaking, with respect to attainment. I do not claim that the figures which have been published seem to indicate a rapid rate of progress. If the progress can be maintained there should be no reason why a high degree of attainment cannot be reached."

„Erkläret mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.“

Nachschrift.—Eben wird bekannt, dass der Bürgermeister unseren Kollegen, Dr. Hans Froelicher, Professor am Woman's College, zum Mitglied der Schulbehörde ernannt hat. Er tritt an Stelle eines der neun Schulräte, der infolge der vorherrschenden Meinungsverschiedenheit sein Amt niedergelegt hat. Wir dürfen uns freuen, jetzt einen tüchtigen Fachmann in der Behörde zu haben, er wird wesentlich dazu beitragen, die Missverständnisse zu lösen. Im Lehrerbund ist er durch seinen trefflichen Vortrag bei der Philadelphier Tagung in gutem Andenken.

C. O. S.

Cincinnati.

In der letzten Woche des April hatten wir hier Gelegenheit, zwei hervorragende Gelehrte von drüben zu hören, es waren Dr. Heinrich Reicher von der Universität Wien und Dr. Rudolf Lehmann, Professor der Philosophie und Literatur der Kaiser Wilhelm Akademie zu Posen. Dr. Reicher, der nach Amerika kam, um in allen grösseren Städten der Vereinigten Staaten die Tätigkeit der Jugendgerichte und der Kinderfürsorge-Anstalten eingehend zu studieren, hielt am 25. April in der hiesigen Universität einen Vortrag über „Erziehung geistig zurückgebliebener Kinder.“ In den drei darauffolgenden Tagen sprach Professor Lehmann über: „Dramendichtung und Bühne“, „Strömungen und Parteien im deutschen Schulwesen der Gegenwart“ und „Lektüre, Aufsatz, Sprachunterricht in ihrem inneren Zusammenhang“. Leider ist es nicht möglich, an dieser Stelle die nach Form und Inhalt sehr gediegenen Vorträge zu besprechen. Doch möge ein Satz aus dem Bericht einer hiesigen Zeitung über den Schlussvortrag hier ein Plätzchen finden: „Dass Prof. Lehmann von dem Schulwesen Cincinnati den denkbar besten Eindruck gewonnen hat, speziell aber von dem deutschen Unterricht in unseren Schulen eine hohe Meinung hegt und Cincinnati für die deutscheste Stadt

in den Ver. Staaten erklärt, darüber dürfen die Deutschen der „Königin des Westens“ etwas wie berechtigten Lokalstolz empfinden.“

Professor Lehmann hat während seines Hierseins dem deutschen Unterricht in verschiedenen Schulen beigewohnt; sein Urteil darüber beruht also auf persönlicher Beobachtung.

In der ersten Woche des Wonnemonats fand hier das Mai-Musikfest statt, das sich durch die Anwesenheit des Präsidenten Taft und des deutschen Botschafters dieses Mal zu einer ganz besonders vornehmen und glänzenden Affäre gestaltete. Wie die Zeitungen versichern, war dieses Mai-Musikfest in finanzieller Hinsicht das erfolgreichste, das je hier abgehalten wurde. Tatsächlich war unsere Musikhalle bei jedem der sechs Konzerte vollständig ausverkauft. In zwei Konzerten, beim Oratorium „Judas Makkabäus“ und bei der Kantate „Kinder Kreuzzug“, sangen ungefähr 700 Kinder der öffentlichen Schulen mit, und gerade an diesen beiden Abenden wurden die Zuhörer zu grösstem Enthusiasmus und Beifall hingerissen. Die Schulkinder haben mit wunderbarer Präzision gesungen, wie allgemein zugestanden wird. Dass aber die Eintübung dieser Kinderchöre auch unglaublich viele Zeit und Mühe gekostet hat, das werden wohl nur wenige der Zuhörer wissen und in Betracht gezogen haben. Ja es scheint dem Korrespondenten sogar, dass diesem Ohrenschmaus ein gar zu grosses Opfer gebracht wurde. In den Schulen, in denen die Stimmen für die Chorgesänge ausgewählt wurden, haben die Musiklehrer seit Beginn des Schuljahres nichts anderes geübt und gedrillt als eben diese schwierigen Chorlieder. Und am meisten war dabei zu beklagen, dass ungefähr nur ein Drittel einer Klasse als befähigt ausgewählt wurde, während die andern zwei Drittel sieben Monate lang überhaupt keinen Gesangunterricht erhielten! Der herrliche Kindergesang bei unserem Musikfest erhält also dadurch einen etwas bitteren Nachgeschmack, denn die Herrlichkeit wurde zu teuer erkauft.

Für unsere Hochschulen wurde ein ganz neuer Lehrplan ausgebrütet, der im nächsten Schuljahr in Kraft treten soll. Dieser Plan ist nach moderner Art für allerlei Studienkurse angelegt, für Handel, Industrie, Kunst, Wissenschaft, Haushaltung u. s. w. Als obligatorische Fremdsprache im Kunst- und Industrie-Departement sollte nicht die deutsche, sondern die französische gelten, weil die französische Sprache die offizielle Sprache der Kunst sei! Diese

Behauptung hat Direktor Gest von der hiesigen Kunst-Akademie aufgestellt — und der Mann muss es wissen, sonst hätte er es nicht gesagt! Glücklicherweise wurde durch die Bemühung der beiden deutschen Vertreter im Hochschulrate, die Herren Schwaab und Bode, die kunstdirektorliche Blamage noch rechtzeitig abgewendet und die deutsche und französische Sprache als gleichberechtigt zur Auswahl erklärt. Wie notwendig stete Wachsamkeit ist.

E. K.

Milwaukee.

Prof. Rudolf Lehmann, von der neugegründeten Kaiser Wilhelm-Akademie in Posen, welcher sich gegenwärtig auf einer Vortragstour durch die Vereinigten Staaten befindet, hielt in unserer Stadt zwei hoch interessante Vorträge. Der erste fand am 21. April in dem hiesigen Deutschen Klub statt. Das Thema „Dramendichtung und Bühne“ wurde von Prof. Lehmann in ebenso geistvoller als fesselnder Weise behandelt. Es sei hier nur auf die Hauptpunkte seiner Ausführungen hingewiesen:

Das Epos ist die Vergangenheitskunst; der uns darin gebotene Genuss besteht im Nacherleben des Erzählten. Das Drama hingegen ist die Gegenwartskunst und bedingt ein Miterleben des Dargebotenen; hier gibt es keine Rückblicke, sondern Vorwärtsschauen, und nur der kurze Eingang gewährt Einsicht in die Vergangenheit. Die dramatische Kunst ermöglicht einen viel tieferen und schärferen Einblick in die menschliche Seele, insofern sie uns den handelnden Menschen vor Augen führt. Auf eine Feinheit des Stils kann hier nicht solche Rücksicht genommen werden wie im Epos; jedenfalls wird kein echter Dramatiker darauf einen allzu grossen Wert legen. Es ist ferner zu unterscheiden zwischen Bühnenspiel und Drama. Der Bühnenspieldichter bzw. Theatraliker (die Bühnengeschäftsdichter nach dem Muster eines Kadelburgs, Blumenthals etc. werden in dieser Betrachtung nicht herangezogen) hat beim Dichten stets den Schauspieler vor den Augen (Scribe); der echte Dramatiker dagegen den handelnden Menschen (Goethe), und nur die grössten Dramatiker wie Shakespeare und Schiller sind imstande beides zu verbinden. Dass aber auch epische Stoffe wirksam auf die Bühne gebracht werden können, beweist Ibsen, der somit als der grösste Dramatiker gelten darf.

In seinem zweiten Vortrag, welcher am 22. April unter den Auspizien des Ver-

eins deutscher Lehrer gehalten wurde, sprach Prof. Lehmann über Vererbung und Erziehung. Im wesentlichen sagte der Redner das folgende:

Im 18. Jahrhundert huldigte man der Ansicht, dass jeder Mensch gleich gute Anlagen mit auf die Welt bringe; somit könnten alle Menschen durch die rechte Erziehung auf die gleiche Höhe gebracht werden. Im 19. Jahrhundert jedoch schwindet diese optimistische Anschauung. Man behauptet im Gegenteil, dass die Erziehung gegen Vererbung machtlos sei. Am schärfsten wird diese Maxime durch Schopenhauer vertreten. Im Drama sehen wir es am drastischsten in Ibsens Gespenstern ausgesprochen. Die neueste Zeit jedoch hat diese pessimistische Anschauung wesentlich modifiziert. Wir bekennen uns heutzutage zu dem Grundsatz, dass jedes menschliche Wesen zwar gewisse böse sowie gute Anlagen erben kann und erbt, aber durch eine wirksame Erziehung und entsprechende Umgebung lassen sich die bösen Anlagen abschwächen, ja oft gänzlich beseitigen. Somit gewinnt der Erzieher einen lichteren Ausblick auf die Zukunft, insofern er auf positive Ergebnisse seiner Arbeit rechnen darf.

Chas. M. Purin.

New York.

Vom Verein deutscher Lehrer von New York und Umgebung. Die Schwarzseher glaubten, dass mit dem 25jährigen Jubelfeste der „Verein deutscher Lehrer“ sich von der aufsteigenden Linie abwärts bewegen werde. Und siehe da! Das 26. Vereinsjahr übertrifft an Durchschnittsbesuch der Sitzungen, Neuaufnahme von Mitgliedern und insbesondere an Qualität der Vorträge alle seine Vorgänger. Ganz besonders wurden wir aber in der Aprilversammlung „genarrt“. Statt der 20 bis 30 Zuhörer hatten sich etwa 50 Herren und 3 Damen eingefunden, statt eines trockenen Katheder-Philosophen lernten wir in Professor Dr. Rudolf Lehmann, Rektor der Kaiser Wilhelms-Akademie in Posen, nicht nur einen glänzenden Redner, sondern einen ganz hervorragenden Schulmann kennen, der die Sprachgewandtheit Kühnemanns mit dem tiefen Wissen eines Erich Schmidt und mit der leichtverständlichen Diktion eines Carl Schurz vereinigt. Einen gediegeneren Schulredner hat der Berichtführer noch nicht gehört. Professor Lehmann sprach vollkommen frei über „Friedrich Nietzsche“, dem wohl das neuerwachte Interesse für das Studium der Philosophie vor allem zu verdanken ist. Der Redner schilderte,

wie sich die verödeten Hörsäle in letzter Zeit wieder gefüllt haben und wie das gebildete Publikum den Philosophen wieder seine Gunst zuwende. Nietzsches Leben bis zu seinem lebendigen Tode (1880) war das Leben eines deutschen Gelehrten: ruhig, unscheinbar, unbeachtet verlief dasselbe. Bald heftig bekämpft, bald übermässig verehrt, diente er der Wissenschaft; obgleich von schweren körperlichen Leiden heimge sucht, hat er sozusagen seinem lebendigen Leibe Werke abgerungen, die mit Recht unsere Bewunderung verdienen. In der Einsamkeit der Alpen, in den son nigen Gefilden Italiens, selbst an Neapels herrlicher Küste konnte er keine Heilung für sein Nervenleiden finden, das sich später in schwere geistige Lähmung verwandelte und, wie bei Hölderlin, den geistigen Tod zurfolge hatte. Nietzsche war ein Denker und Dichter, der das Abstrakte in hochpoetischer Form und allgemein verständlich, geradezu hinreissend schön darstellen konnte. Sein Stil war eigenartig, lebendig, persönlich, künstlerisch, dichterisch gefärbt und voll von hohen Wendungen und innerer Wärme des Menschen. In seinem bekanntesten Werke: „Also sprach Zarathustra“, hat N. vielleicht dem Stile zu viel geopfert. Der Inhalt leidet durch die mystische Färbung; das Alttestamentarische, Orakelhafte, die rein poetische Färbung haben dem wissenschaftlichen Werte geschadet. Die Vers-Prosa hat einen unvorteilhaften Einfluss auf die deutsche Jugend ausgeübt. Die akademische Jugend wurde von N.s Sprache hingerissen, aber die philosophischen Begriffe wurden unklar und sind fast keine Philosophie mehr. Glän zende Geistesschärfe, inhaltliche Tiefe und zauberhafte Sprache sind in den „Jugendgedanken“ und in den „Unzeitge mässen Betrachtungen“, vor allem aber in dem Werke „Geburt der Tragödie“ hervorzuheben. Alle späteren Werke des genialen Dichters sind weder systema tisch noch einheitlich, sondern Ergüsse einer grossen Seele, die in einen gebrech lichen Leib gefesselt ist; Aphorismen sind es, einzelne, scharf zugespitzte Ge danken. Aber diese tiefen Gedanken, diese Sprüche in Prosa sind Gedanken für sich, selbständige Ideen, die sich wie in einem Brennspiegel krystallisieren und deswegen ihre grosse anziehende Wirkung ausüben.

Weil Nietzsche der Jugend entgegenge kommen ist und eine Weltanschauung geschaffen, die dem Bedürfnis der Ju gend entspricht, darum ist er der Abgott der Jugend. Seine Ideen, seine Komplexe hat er bis zur äussersten Konsequenz

durchgearbeitet. Daneben findet man defekte Gedankenreihen, er schlägt plötzlich ins Gegenteil um, bringt neue Anschauungsweisen vor, wechselt zwei mal, ja selbst dreimal seine Ansichten und schildert dann in seelisch wahrhaft erschütternder Weise, wie er verwerfen müsse, was er verteidigt, wie er verleug nen müsse, was er früher als Evangelium gepredigt. Diese Revozierungen sind tragische Seelenbeichten der tiefsten persönlichen Erlebnisse. — In der „Ge burt der Tragödie“ hat N. besonders die Tragik seiner Philosophie veranschaulicht. Zuerst begeistert er sich für die antik-klassische Dichtung, insbesondere für das griechische Drama, dann gelangt er zu Richard Wagner, dessen Grösse und Kunst ihm zuerst aufgegangen, um end lich bei der Philosophie Schopenhauers anzulangen. Über das Elend und die Not des Daseins, über die Leiden der Welt vermag uns nur die Kunst zu trösten. Das Leben bringt nur Leid und Unge mach, sonnig heiter strahlt nur die Kunst. In den Gedanken der Romantiker sieht er das Wirken der Natur, die der Mensch als Kunstwerk darstellen will. Dieses „Teufels Meisterstück“, wie es Goethe nennt, ist dem Abstrakten, der kritischen Wissenschaft, der Logik feindlich gesinnt, eine Feindin der grie chisch-klassischen Kunst, die von ihr zertrümmert wird und nur Stückwerke schafft. Wie Sokrates lehnt er sich dann gegen den Einfluss des Hellenismus auf, und schildert den Niedergang des Kul turgeistes der Griechen bis zu seinem Tode. Die Wissenschaft, die mit Sokra tes ihren Siegeslauf begonnen bis zuletzt Kant die flatternden Fahnen des Über winders über das Grab der sogenannten Wissenschaft gepflanzt und den Irrtum der Wissenschaft bewiesen hat. Das Wissen erkenne nicht das Leben, die Wissenschaft gibt uns keine endgiltige Antwort, ausser der Erkenntnis zu wis sen, dass wir nichts wissen. Schopen hauers Einsicht in die Nichtigkeit des menschlichen Lebens gibt keine Hoff nung, dass wir mehr wissen können. Nun kommt die neue Kunst, die Kunst Wagners. Mit ihm erscheint die Erneuerung „die Schöpfung der Tragödie“, in der Musik finden wir den Trost der Kunst. Wir unterscheiden also nach N. drei Kul turperioden: 1. die künstlerisch-griechi sche, 2. die wissenschaftlich-sokratische und 3. die tragisch-künstlerische. In „Unzeitgemässen Betrachtungen“ finden wir eine Polemik gegen Männer und Schulen. Dieses Werk ist das best ge schriebene, aber auch leider das einsei tigste, parteiischste Buch N.s. — Der Grundfehler aller Methaphysik nach N.

ist, dass sie im augenblicklichen Zustand den geistigen Zustand aller Zeiten betrachtet. N. beginnt nun, innerlich an Wagner und Schopenhauer zu zweifeln. Die Religion wird ihm die Mutter, die Kunst die Amme; er kommt zur Erkenntnis, dass unser geistiger Zustand, alles was wir verehren, erst geworden ist, sich nach bestimmten Gesetzen entwickelt hat. Es gibt keine allgemeinen Wahrheiten. Wenn wir die wahren Werte messen wollen, müssen wir auch die allgemeinen moralischen Anschauungen in Betracht ziehen. Es gibt aber keine allgemeinen Wahrheiten; und da es keine absoluten Wahrheiten gibt, gibt es auch keine absoluten Werte; denn die Welt hat nichts mit Metaphysik zu tun. (Extremer Relativismus.) Die Schlüsse, die wir aus der Wissenschaft ziehen, also die Konsequenzen, die wertvoll werden können, sind: Ahmet die Beispiele höherer Kulturen nach und lebt als höhere Menschen. Als Gegenprobe für diese seine chemische Analyse hat dann N. in „Jenseits von Gut und Böse“ nicht die Moral, nicht vom religiösen Standpunkte sondern als Resultate überwundener und bestehender Kulturen betrachtet. Der Verbrecher steht auf einer zurückgebliebenen Kulturstufe. Er muss veredelt werden, um besser zu werden (Soziale Ideen). N. selbst hat sich für einen ausübenden Künstler (Musiker) gehalten, und wurde zuletzt nicht nur an seiner Künstlerschaft irre, sondern an sich selbst. (Scheffel.) Ihm schien die Entwicklung der physischen Kräfte, denen gegenüber jeder Intellekt im Nachteile verbleibt, am wichtigsten. Allmählich, glaubte er, müsse sich eine höhere Menschengattung entwickeln, der Übermensch, der geistig und körperlich siegen soll. „Die blonde Bestie“ im Kampfe mit der Kultur wird als Übermensch siegen und durch physische Kraft die schwächeren Nationen ablösen. Denn das Natürliche, das rein menschlich Starke siegt zuletzt, während das physisch

schwache untergehen muss (Darwin). Die Moral des Altertums wich dem Dogma des Christentums, das für N. die Rache der Unterdrückten bedeutet. Wir sollen uns nicht beugen, nicht die zweite Backe zum Streiche hinhalten. Das Christentum ist die Religion der Schwachen, der Sklaven. In der „Umwertung aller Werte“ und in „Anti-Christ“ wird die Stellung des Menschen zum Christentum noch weiter beleuchtet. Nietzsche glaubt, dass einmal das höhere Rechts-Prinzip zur Geltung kommen und der Übermensch endlich erscheinen werde. Tief durchdacht, aber unbefriedigend gelöst hat N. die Umwertung der Werte; er hat die alte Welt zerstört, aber keine befriedigende neue Welt uns verheissen. Persönlich, menschlich begreiflich sind seine Gedanken; aber wir können ihm nicht glauben, dass alles, was in Jahrtausenden gewonnen worden ist, nur Irrtum sei. Aus ihm spricht die Sehnsucht des Kranken nach der Gesundheit; darum will sein Übermensch nur durch rohe sinnliche Kraft den Geist überwinden. Dies ist der letzte Grund seiner Schriften, die auf die auf die sinnlich-kraftige Jugend naturgemäss ihren mächtigen Einfluss ausüben musste. In seiner mittleren Schaffungsperiode war N. am fruchtbarsten und näherte sich am meisten den Idealen unserer Zeit. Er war ein Fackelträger, der in die Tiefe des menschlichen Denkens hineingeleuchtet hat; vielfach überschätzt, manchmal auch unterschätzt, ist er der negative Geist der Jahrhunderte, der sich in ihm verkörpert hat. — Dies ist natürlich nur ein sehr mangelhafter Auszug des herrlichen Vortrages, der noch lange in unseren Köpfen spuken wird. — Zu Ehren des illustren Gastes hatte der Präsident des „Deutschen Press-Club“, allwo wir seit Jahr und Tag ein so gastliches Heim gefunden haben, ein Buffet (Atzung und Labung) gestiftet, das der geistigen Genüsse wahrhaft würdig war.

Joseph Winter.

II. Umschau.

Von unserem Seminar. Am 22. April stattete Herr Professor Rudolf Lehmann von der neugegründeten Kaiser Wilhelm-Akademie in Posen, der in Milwaukee im Deutschen Klub und vor dem Deutschen Lehrerverein sprach, unserer Anstalt einen Besuch ab. Seine beiden Reden sind bereits an anderer Stelle besprochen worden. Durch sein grosses Interesse und seine persönliche Liebenswürdigkeit hat Herr

Professor Lehmann einen höchst sympathischen Eindruck hinterlassen. Den versammelten Schülern des Seminars und der Oberklassen der Akademie dankte der Gast für das viele Erfreuliche, das man ihm an der Schule gezeigt habe. Er betonte, dass kein Gegensatz vorhanden sei zwischen deutscher Bildung und amerikanischer Gesinnung, aber überall zeige sich das eifrige Bestreben der Amerikaner, teilzunehmen

an den Erzeugnissen deutschen Geistes, wodurch dem Studium des Deutschen immer mehr Interesse entgegengebracht werde. Eine Schule aber wie Seminar und Akademie, wo so gute Arbeit im Deutschen geleistet werde, könne in besonders hohem Masse erwarten, dass ihre Zöglinge dabei helfen, das Band der Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika immer fester zu schlingen. „Von Euch allen aber wird keiner bei einem Besuche in Deutschland ein Fremder sein, so wenig ich bei Euch Fremder war.“

Die regelmässige Generalversammlung des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar-Vereins“ findet am Sonnabend, den 25. Juni 1910, vormittags 9 Uhr, im Seminargebäude (558-568 Broadway) statt.

Ausser den gewöhnlichen Routinegeschäften liegt auch die Erwählung von 5 Verwaltungsräten auf 3 Jahre an die Stelle von Gottlieb Müller und John Schwaab, Cincinnati, O.; Dr. Otto Heller, St. Louis Mo.; Henry Harnischfeger und Dr. Joseph Schneider, Milwaukee, vor, deren Amtszeit mit dem Schluss der Generalversammlung zu Ende geht, ebenso die Erwählung eines Mitgliedes auf 2 Jahre an Stelle des zurückgetretenen Herrn C. O. Schoenrich.

Die regelmässige Versammlung des Verwaltungsrates findet am 24. Juni d. J., abends 8 Uhr, im Seminargebäude statt.

Die schriftlichen Prüfungen der abgehenden Klasse wurden für die Tage vom 16. bis 23. Mai festgesetzt. Die Klassenaufsätze der übrigen Klassen werden am 6. und 7. Juni stattfinden.

Der literarische Verein behandelte in seiner Aprilsitzung die Dichter der Befreiungskriege. Das Lustspiel „Günstige Vorzeichen“ kommt Ende Mai zur Aufführung.

Auch Herr Professor Karl Eberwein, vom Leipziger Seminar, der sich zu Studienzwecken auf einer Weltreise befindet, besuchte an zwei Tagen unsere Anstalt und beobachtete sorgfältig unsere Arbeit.

Weitere \$500 sind im Laufe des vergangenen Monats für den Seminarfonds eingelaufen. Die Sammlung hat nun den Betrag von \$10,756.75 erreicht.

Aus den Mitteilungen des Nationalbundes. Der nahezu 20,000 Mitglieder zählende Deutsche Unterstützungsbund hat einen Aufruf an sämtliche Distrikte erlassen, als Organisation Sammlungen für das Lehrerseminar aufzunehmen. Darin heisst es: „Wenn das deutschamerikani-

sche Lehrerseminar weiterbestehen soll, so muss das gesamte Deutschtum in die Tasche greifen. Deshalb Deutscher Unterstützungsbund an die Front! Alle Mitglieder, alle Distrikte, jeder Bezirks- und Distrikts-Deputy persönlich, sind ersucht, einen Beitrag an die Hauptverwaltung des Bundes einzusenden, klein oder gross, nach euren besten Kräften. Bringet ein Opfer, so gut ihr könnt, es wird unseren Bund tausendfach in Ehren und Ansehen entschädigen. Wir wissen, einzelne Distrikte haben bereits ihr Scherflein beigesteuert; gebet noch einmal, es ist gut angewendet. Kein Distrikt in anderen Staaten soll sich ausschliessen, denn dies ist eine Ehrensache für unseren Deutschen Unterstützungsbund im Ganzen.“ Wenn alle grossen Verbände ähnliche Rundschreiben erliessen, könnten dem Seminarfonds viele Tausende zugeführt werden.

In New Bern, in Nord-Carolina, wird vom 25. bis 30. Juli die 200jährige Gedenkfeier der Pfälzer Einwanderung begangen werden. Die Legislatur hat \$5000 als Beisteuer bewilligt, und die grosse Begeisterung für das Fest verspricht eine grosse Beteiligung. Auch in Womelsdorf bei Reading in Pennsylvanien wird am 20. Juni im Anschluss an die in Reading tagende 11. Konvention des Zentralbundes von Pennsylvanien das Andenken an die vor 200 Jahren erfolgte Einwanderung der Pfälzer gefeiert. Bei Bekanntgabe des Programms soll die Anregung ergehen, am Sonntag vorher des Jubiläums in allen Kirchen zu gedenken.

Laut Beschluss der Cincinnati Konvention wurden die Beschlüsse des Turnausschusses ins Englische übersetzt und gedruckt. Das Pamphlet eignet sich für die Agitation zur Einführung des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen. Vereine, die eine solche Agitation ins Werk setzen, können Freiexemplare davon durch den Bundessekretär beziehen.

Der Ausschuss für Geschichtsforschung beabsichtigt eine energische Erforschung der Tätigkeit von Deutschamerikanern im öffentlichen Leben, eine bisher noch vernachlässigte Sache. Folgende Leitsätze werden empfohlen: Es gilt festzustellen a) Namen, Zahl und Zeit von der Kolonialperiode bis zur Gegenwart.

1. der erwählten Gouverneure aus deutschem Stamme (Deutschgeborene wie Nachkommen von Deutschen von väterlicher und mütterlicher Seite.

2. Der Senatoren und Abgeordneten,

die je im Kongress in Washington saßen.

3. der deutschen Senatoren und Abgeordneten der Einzelstaaten.
4. der Bürgermeister.
5. anderer Beamten in politischen Stellungen.
- b) die Tätigkeit dieser Männer zu prüfen und zu finden, was sie beigetragen zum Gemeinwohl.
1. der Vereinigten Staaten.
2. Der Einzelstaaten.
3. Der Einzelgemeinden.

Dies kann in doppelter Weise geschehen, in positiver: nachzuweisen, was sie durch Gesetzkraft erlangte, und in negativer: was durch sie und deutschen Einfluss verhindert wurde, Gesetz zu werden.

c) Um diesen Untersuchungen geschichtlichen Wert zu geben, wird um genaue Angabe der Quellen, Titel der Staats- und Gemeinde-Archive, der schon bearbeiteten Lokalgeschichten er sucht.

Der Ausschuss, an dessen Spitze Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Ind., steht, ersucht ernstlich, dass diesem Gegenstande volle Aufmerksamkeit geschenkt werde. Jede noch so unbedeutend erscheinende Mitteilung ist willkommen.

Die erste staatliche Anstalt, welche es unternommen hat, einen neuen Schritt vorwärts auf dem Gebiete der Frauenerziehung zu tun, ist die Universität von Missouri. Fräulein Dr. Edna Dap von der Haushaltsabteilung leitet nun einen Kursus, in welchem Damen Unterricht erhalten im Behandeln von kleinen Kindern, wie sie gekleidet, gewaschen, ernährt werden, und wie man mit ihnen spielt. Dieses Fach wird nicht zur Erholung gegeben, sondern als regelmäßiger Kursus der Abteilung. Man hofft, demnächst auch eine Kinderwartestätte in und ausser dem Hause, ein Spielzimmer und eine Versuchsküche zur Bereitung geeigneter Kindernahrung einzurichten. Danach trägt man sich mit dem Plane eines richtigen Kindergartens und einer Anstalt, um jüngere Kinder beim Spiel und bei der Arbeit studieren zu können.

Wie uns aus New York berichtet wird, soll der Rücktritt des langjährigen Kanzlers der New Yorker Universität, MacCracken, im September dieses Jahres bevorstehen.

Als Austauschprofessor für das Jahr 1910/11 wurde Doktor Lorenz Morsbach, Professor der englischen Sprache und Literatur an der

Universität Göttingen, erwählt. Professor Morsbach wurde 1850 in Bonn geboren, wo er auch einige Zeit lehrte. Seit 1893 hält er Vorlesungen an der Universität Göttingen.

Präsident Wheeler von der Universität von Kalifornien, der gerade von Berlin zurückgekehrt ist, wo er die diesjährige Roosevelt-Professur innehatte, spricht sich über seine Berliner Tätigkeit sehr befriedigt aus. Bei seiner Abschiedsvorlesung gaben ihm die Studenten zum Andenken eine Silberschale, eine Reproduktion einer Schale aus der berühmten Hildesheimer Sammlung. Geheimrat Schmidt machte gleichzeitig die beabsichtigte Gründung einer Wheelergesellschaft bekannt, die es sich zur Aufgabe machen will, das Studium amerikanischer Gegenstände zu fördern. Präsident Wheeler hielt seine Vorlesungen alle in Deutsch vor einer Hörerschaft von durchschnittlich 150 Köpfen.

Professor Dr. Ernst Meumann, der bekannte Pädagog und Psychologe, ist dem Rufe an die Universität Leipzig als Nachfolger Prof. Max Heinzes gefolgt. In ihm kommt, so schreibt die „Leipziger Lehrerzeitung“, der bedeutendste Vertreter der experimentellen Pädagogik nach Leipzig, wohl der einzige Universitätsprofessor, der sich die empirische pädagogische Forschung zu seinem Hauptziel gesetzt hat. Er ist wiederholt mannhaft dafür eingetreten, dass der Pädagogik als Wissenschaft eine würdige Stätte an den Universitäten bereitet werde, und dass sie eine ihrer Bedeutung und Eigenart entsprechende Vertretung erhalte. Auch theoretisch hat er sich in seinen Schriften wiederholt um ihre Emanzipierung bemüht. Meumann findet in Leipzig gut pädagogischen Boden. Es sei nur erinnert an Leipzigs Rolle zur Zeit des Philanthropismus, an Tuiskon Zillers Wirksamkeit und an neuere Bemühungen, die Pädagogik empirisch zu betreiben und exakt zu gestalten, ein Bestreben, das Meumann schon von Zürich aus persönlich unterstützt hat, und das 1906 in der Gründung des ersten deutschen Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie durch den Leipziger Lehrerverein eine Steigerung und einen realen Ausdruck erfuhr, der wiederum von Meumann lebhaft begrüßt wurde.

Professor Meumanns Schriften, namentlich seine „Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik“, weiterhin „Die Sprache des Kindes“, „Hausarbeit und Schularbeit“, „Intelligenz und Wille“ werden auch hier-

zulande gelesen und haben bereits viel zur Vertiefung der pädagogischen Wissenschaft beigetragen.

Pädagogikprofessuren. Der bayerische Kultusminister ist nun geneigt, dem Verlangen der Bischöfe und des Verbandes der bayerischen Lokalschulinspektoren Rechnung tragend, an den bayerischen Lyzeen eigene Pädagogikprofessuren zu errichten. Mit dieser Absicht des Ministers beschäftigte sich der Münchener Hochschullehrertag und hat folgende Thesen aufgestellt:

1) Die Errichtung besonderer Professuren für Pädagogik an den Universitäten und Technischen Hochschulen ist anzustreben.

2) Der Inhaber einer solchen Professur sollte vertraut sein mit den Grundwissenschaften sowie mit der Geschichte der Pädagogik und über eigene Lehrerfahrung verfügen.

3) Daneben bleibt es jedem Hochschullehrer unbenommen, die spezielle Didaktik seines Faches zu pflegen.

4) Übungsschulen sind nicht einzurichten; dagegen ist es wünschenswert, dass Anschauung an selbstständigen Schulen des Hochschulortes ermöglicht werde.

5) Seminaristische Übungen an den Hochschulen sind unerlässlich für die Kandidaten der Seminarprüfung.

6) Konfessionelle Sonderprofessuren sind abzulehnen.

7) Besondere Professuren für Pädagogik an den Lyzeen sind abzulehnen.

Dass die Errichtung von Lehrstühlen an den bayrischen Universitäten eine dringende Notwendigkeit ist, geht schon daraus hervor, dass nach den neuen Bestimmungen, die Bildung der Lehrer an Lehrerbildungsanstalten betreffend, 4 Semester Universitätsbesuch, davon 2 für Pädagogik gefordert werden. Deshalb wurden auch vor kurzem 2 Dozenten der Münchner philosophischen Fakultät mit der Abhaltung von Vorlesungen über System und Geschichte der Pädagogik beauftragt.

Die Notwendigkeit, Lehrstühle für Pädagogik einzurichten, wird auch an vielen anderen deutschen Universitäten lebhaft empfunden; auch die Universität Tübingen hat vor einigen Wochen eine Professur für Pädagogik errichtet. Mit der Zeit wird man sich dann auch zu der Erkenntnis durchringen, dass Übungsschulen auch an der Universität in Verbindung mit den pädagogischen Vorlesungen unerlässlich sind. Ein grosser Schritt vorwärts ist damit immerhin geschehen.

Zum Deutschunterrichte an den Lehrerbildungsanstalten. Braucht denn der Lehrer Sprachlehre? Ja, sehr viel und sehr gründlich. Was mir die Lehrerbildungsanstalt davon brachte, war ein engumrissenes, fast wörtlich eingepprägtes Regelwerk. Mit den Regeln ist's nun so, dass sie das eine Mal stimmen und dann wieder nicht. Da mag's gut sein, den früheren Zustand der Sprache anzuschauen. Aus der Willkür wird dann manchmal strenge Gesetzmässigkeit. Der Studierende bleibt nicht an der Form hängen, er schätzt den Inhalt. Der Sprachgeist kommt über ihn. Was schadete es, wenn der Zögling dabei so weit käme, das „Nibelungenlied“, die „Gudrun“ in der Sprache des Dichters zu lesen und zu verstehen! Sprachgeschichte gibt der Sprachlehre erst das Rückgrat. Im ersten Jahrgange lehrte man uns die Rechtschreibung. Jede Woche ging eine Stunde weg mit dem Aufschreiben von ein paar Dutzend Beispielen. Die Dehnung, die Schärfung, die Gross- und Kleinschreibung, alles hübsch nach der Reihe. Ich meine, die Lehrerbildungsanstalt sollte nur Schüler aufnehmen, die bereits richtig schreiben können. Welchen Sinn hat sonst die Aufnahmeprüfung? Die Geschichte des deutschen Schrifttums kommt gleich jämmerlich weg wie die Sprachlehre. Nach einem Büchlein von 95 Seiten wurde diese „Wissenschaft“ vorgetragen. Darin stand über Ludwig, Keller, K. F. Meyer, Raabe, Mörike kein Wort. Anzengruber war mit dritthalb Zeilen hinreichend gewürdigt. Aber Buch hin, Buch her — der Lehrer des Deutschen war ein tüchtiger Mann von Herz und Kopf, wissenschaftlich und methodisch gut geschult. Doch am gedruckten Worte hielt er unverrückbar, darüber hinaus gab's nichts. Zum Teufel die Lehrpläne, wenn sie die Zöglinge unwissend lassen über ihrer Muttersprache ewiges Sprossen und Blühen! Wir wollen nicht schönggeistige Kritiker werden, doch müssen wir die Scheuklappen der Engherzigkeit und Urteilslosigkeit endlich abhängen. Dazu ver helfe uns eine zeitgemässe Erneuerung des Organisationsstatuts für Lehrerbildungsanstalten.

(Freie Schulzeitung.)

Die Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg haben am 18. Dezember v. J. beschlossen, ein Gesellschaftshaus zu bauen. Die Kosten des Baugrundes sind 300,000 Mark, Gesamtkosten 1,200,000 Mark. Verzinsung zu 6% 72,000 Mark; hiervon soll das eigent-

liche Vereinshaus mit Restaurant 20,000 Mark tragen.

Was kosten die Schulbauten in Gross-Berlin? In der Rixdorfer Hochbaudeputation teilte der Vorsitzende einige vergleichende Zahlen über Schulbauten mit. Hiernach kostete ausser dem Grunderwerb eine 40klassige Gemeindeschule in Charlottenburg 639,000 M., eine 36 klassige Gemeindeschule in Schöneberg durchschnittlich 625,000 M. und eine 40 klassige in Rixdorf 480,000 Mark. Von höheren Schulen kostete ein Reformrealgymnasium mit 24 Klas-

sen in Charlottenburg 1,380,000 M., eine Oberrealschule mit 19 Klassen in Berlin 925,000 M., eine Oberrealschule mit 24 Klassen in Schöneberg 850,000 M. und mit 21 Klassen in Rixdorf 600,000 M.

Der Kultusminister hat den Provinzialschulkollegien einen Erlass zugeteilt, wonach er davon absieht, dass künftig für die Zulassung zu den Prüfungen der Lehrerinnen an Mittel- und Höheren Mädchenschulen sowie an Volksschulen von den Bewerberinnen der Nachweis der Vollendung des 19. Lebensjahres gefordert wird.

G.L.

Bücherschau.

I. Die Jubiläumsausgabe der New Yorker Staatszeitung.

Am 24. April dieses Jahres beging die *New Yorker Staatszeitung* die Feier ihres 75jährigen Bestehens und gab aus diesem Anlass eine 112 Seiten starke Festnummer heraus, die den Entwicklungsgang der Zeitung und auch den Werdegang des Deutschamerikanertums in gedrängter Form darstellt. In der Tat muss jeder der *New Yorker Staatszeitung* zu ihren Erfolgen gratulieren, hat sie sich doch zu der unbedingt leitenden deutschen Zeitung in Amerika und unter den amerikanischen Zeitungen in die vorderste Reihe emporgeschwungen. Unsere besondere Anerkennung verdient diese Festnummer, die überaus reich von den berufensten Schriftstellern mit Beiträgen ausgestattet, eine fast historische Bedeutung gewinnen dürfte. Möge künftig die *New Yorker Staatszeitung* in immer höherem Masse sich zur Vertreterin und Fördererin deutscher Kultur und deutschamerikanischer Bestrebungen weiterentwickeln, sie wird damit Deutschland sowohl wie Amerika unschätzbare Dienste leisten. Unter den vielen ausgezeichneten Aufsätzen bringen wir nur einige im Auszug, und zwar diejenigen, die unsere Leser am meisten interessieren dürften.

Über die Zukunft des *Deutschtums in Amerika* spricht Professor Dr. Julius Goebel in wohlthuend optimistischer Weise. Der lange tiefeingewurzelte Untertanensinn der Herübergekommenen verschwindet mehr und mehr, die erlösende Pflege der deutschamerikanischen Geschichte erweckt auch in dem Deutschamerikaner das vordem vor allen dem Neuengländer eigene Herrengefühl. Mit der Selbstbesinnung auf seinen eigenen Wert hat er auch den Amerikanern nichtdeutscher Abstammung Anerkennung seiner Ebenbürtigkeit abgerungen und sie bekehrt. Davon gibt kein geringerer als Theodore Roosevelt ein gutes Beispiel, denn er war zuerst gar kein Bewunderer der Deutschen, bis ihm auf einer seiner westlichen Reisen eine bessere Erkenntnis ihrer Bedeutung aufging. Erforschung der deutschamerikanischen Geschichte durch berufene Historiker könnte noch viel zur Stärkung dieser Achtung beitragen. Die Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache, die ja die heimatlichen Sitten und Gebräuche, das eigentliche Wesen unseres Volkstums mit seiner höheren Geisteskultur verkörpert, muss aber als gleichbedeutend mit der Bewahrung deutscher Kultur betrachtet werden. Der Einfluss dieser Kultur auf Amerika

zeigt sich schon seit etwa 1850, zuerst vielleicht verwirrend, dann aber immer mehr befreiend, und heute gar sehen wir Amerika dem deutschen Kulturideal zustreben. In das oft trostlose, düstere amerikanische Leben tragen die Deutschen den tiefsittlichen Gedanken der Freude und des sittlichen Genusses. Die deutsche Auffassung von der wahren Freiheit ist den Amerikanern immer noch nicht verständlich. Sittliches Handeln ist für uns der Ausfluss freier Selbstbestimmung, deren letzte Autorität die freie Persönlichkeit selbst ist. An die Selbstbestimmung der freien Persönlichkeit, das höchste Gut deutschen Wesens und deutscher Bildung, rühren, heisst darum den Deutschen ins Herz treffen. Die Prohibitionsfrage in unseren Tagen birgt in sich nicht den Kampf um den an sich gleichgültigen Biergenuss, sondern um eines unserer heiligsten Güter; es ist ein Streit zwischen freier deutscher Persönlichkeit und der Tyrannenmacht von Kirche und Politik, ein Kampf zwischen deutscher und puritanischer Freiheitsauffassung; ein Kampf, dessen Ausgang über den Bestand oder den Niedergang des Deutschtums entscheiden wird. Die grosse Opferwilligkeit Deutscher hat sich in der amerikanischen Geschichte genugsam erwiesen, nur in letzter Zeit, wo es sich um Unterstützung deutschamerikanischer Interessen handelt, hat es schmachlich versagt; der Nationalbund erhält ungenügende Unterstützung seitens vieler seiner Vereine, die oft den kleinen Beitrag von 3 Cents das Mitglied nicht auftreiben können; die wohlhabenden Deutschen aber tun so gut wie nichts — mit sehr spärlichen Ausnahmen — für unsere Sache. Allein die Lösung all dieser wichtigen Fragen müssen wir selbst übernehmen, keine Verstärkung der Einwanderung und kein Austauschprofessor löst sie uns. Nur wir selbst können und müssen uns helfen. Und wie regt es sich überall an frischen deutschen Kräften. Gibt es auch genug Abtrünnige, es bleibt eine Volksbewegung, in der sich alle Parteien und Konfessionen und alle Bildungsstände unter dem einen Banner der deutschen Sprache finden. Oft ist es vorgekommen, dass deutsche Nationen scheinbar in einem fremden Volkstum untergingen, die aber stets, wenn andere Teile der Nation verbraucht waren, jugendkräftig in den grossen Führern hervorbrachen. Das deutsche Volkstum hat eine eigene zähe Kraft, es wird hier nicht untergehen, unser Tag in der amerikanischen Geschichte, der Tag deutscher Menschheitskultur und deutschen Geistes wird auch noch anbrechen. Die zweite und dritte Generation des Deutschamerikanertums sind keineswegs verloren, sie sind unser eigentliches Arbeitsfeld. Es gilt nur, sie zurückzuhalten und sie zurückzuholen vom Versinken in eine niedrigstehende Kultur und, an Stelle der felgen Scham über ihre Herkunft, den berechtigten Stolz zu setzen. Von der blossen Verteidigung deutschen Wesens und Geistes jedoch, die wir so lang schwachmütig betrieben haben, heisst es übergehen zu kraftvollem Wirken, zur Tat.

Professor Dr. Karl Detlev Jessen bringt einen längeren Aufsatz über Frauenbildung in den Vereinigten Staaten. Die Förderung des weiblichen Unterrichtswesens wird, wenn sie unter den richtigen Gesichtspunkten und mit den rechten Mitteln vollzogen wird, sowohl der Frau wie der Gesellschaft selbst Segen bringen. Indem wir die geistige Bildung der Frau heben, heben wir die Stellung der Frau und die Kultur. In mancher Beziehung hat sich das Höherstreben der Frau parallel vollzogen mit der Aufwärtsbewegung, der wirtschaftlichen wie der kulturellen, der modernen Arbeiterschaft, des vierten Standes. Die Zukunft wird wohl schwerlich dem Manne die führende Stellung rauben und sie der Frau verleihen. Nur um eine vernünftige Eingliederung in die in unaufhaltsamem Vormarsch begriffene Kulturarmee der Völker kann es sich handeln, bei den Arbeitern wie bei den Frauen. Die Grundlage aller Kultur, ihrer Vermittlung und Erhöhung ruht auf der Mutterschaft. Sie ist der wich-

tigste, erhabenste und Ehrfurcht gebietende Dienst an der Menschheit. Aber gerade die Mutterschaft wird durch gewisse Tendenzen der Frauenbewegung aufs bedenklichste gefährdet. Man scheut die Leiden und Beschwerlichkeiten, die damit verbunden sind. Die Macht der Mode zwingt in Amerika schon die Majorität der Frauen zur Kinderlosigkeit oder beschränkter Kinderzahl. Dem häufig kindischen Optimismus der Amerikaner steht somit ein überwiegender Rassenpessimismus zur Seite. Die Frage, ob es eine amerikanische Kultur eigenartigen Gepräges, mit neuen unvergänglichen Werten geben wird, hängt recht eigentlich davon ab, wie die Frauen ihre Aufgaben und Pflichten erfüllen. Damit im engsten Zusammenhang steht die Erziehung der Frau durch den öffentlichen Unterricht. Die Zusammenerziehung der beiden Geschlechter, während der Mannbarwerdung, die ursprünglich aus finanzieller Not und primitiven Kolonialzuständen hervorgegangen, hat man zu einer besonderen Tugend, zu einem bewussten amerikanischen Abweichen von veralteten europäischen Gepflogenheiten machen wollen. Stimmen gegen diese Leichtfertigkeit erheben sich allenthalben, aber nur langsam bricht sich das Verständnis Bahn. Besonders die grossen östlichen Colleges haben hartnäckig die Einführung der Koedukation abgelehnt, und als natürliche Folge wurden eigene Frauen-Colleges ins Leben gerufen, oder solche als Zweiganstalten der Männer-Colleges eingerichtet. An Gediegenheit übertrifft wohl keines dieser Frauen-Colleges Bryn Mawr, das bisher nur selten mehr als 400 Studentinnen beherbergte; dazu kommen allerdings die 100 Studentinnen der philosophischen Fakultät, Kandidatinnen für den Doktorgrad. In der grossen Schülerzahl sucht Bryn Mawr ebensowenig seine Ehre als John Hopkins Universität in Baltimore. Die Lehrpläne in den Frauencolleges unterscheiden sich von denen der Männercolleges nicht sonderlich. Dass Frauen mehr den literarischen und sprachlichen Studien zustreben, neuerdings auch geschichtlichen und volkswirtschaftlichen, ist schon seit langem beobachtet worden. An der Schulung des Intellekts werden Mutterschaft und Weiblichkeit nicht Schaden leiden, nur an der einseitigen Pflege des Verstandes. Noch niemand hat dem Manne die Pflege des Gemütes und der Eigenschaften des Herzens untersagt, als der Männlichkeit schädlich, im Gegenteil, Gemüt und Herzengüte zieren den Mann. So können sich die Geschlechter wechselseitig von ihren Gaben mitteilen und doch dabei beharren, jedes in seinem eigensten Gebiete das Tüchtigste tun zum Heile der Menschheit. Die Arbeit der grossen Frauenbildungsanstalten geht ihren ruhigen, ungehemmten, stetigen, unauffälligen Gang. An Körper und Geist gestählt, werden die jungen Frauen auch ihrer Weibessele Heiligtum zu wahren wissen, sei es in dem heiligen Berufe der Mutter und Gattin, sei es wohl immer ihr bürgerlicher Beruf sie stellen mag. Sie werden sich ein höheres Gefühl der Verantwortung, der Pflicht, der Welt als Mütter zu dienen, aneignen. Und nun heisst es die Tore auf, weit auf, und jedes Hindernis beseitigt, das den Frauen den Zugang zu den höchsten Formen und Gehalten der Kultur der Welt versperren will.

Interessant ist auch Dr. Straubenmüllers Aufsatz über das *New Yorker öffentliche Schulwesen*. Noch heute besitzt es Merkmale und Eigentümlichkeiten wie in der Kolonialzeit. Menschen aller Glaubensbekenntnisse und vieler Zungen, Unterdrückte und Verfolgte aus jedem Lande finden noch heute ein sicheres Asyl in New York. Die allererste freie öffentliche Schule wurde von den Holländern auf Manhattan gegründet. Damals wie jetzt haben sich die Schulen weitgehendst den wechselnden Bedürfnissen einer höchst ungleichen

Bevölkerung angepasst. Der erste holländische Schulmeister, Roelandsen, kam 1633 in die Kolonie Neu Amsterdam. Er gründete eine Schule, die noch heute in der „Collegiate School“ in New York fortlebt, der ältesten Schule in Amerika, da sie das Harvard College noch um drei Jahre überragt. Vier Perioden stechen besonders hervor in den Annalen der Erziehungsgeschichte von New York, die holländische von 1633 bis 1664 mit ihren öffentlichen Freischulen, die englische mit ihren Privat- und Kirchenschulen von 1664 bis 1776; in der dritten, die Revolutionszeit von 1776 bis 1783 umfassenden, wurde nur wenig für die Erziehung getan; die vierte, die amerikanische, begann mit dem Jahre 1783. Heute besitzt New York 2 Colleges, 3 Lehrervorbereitungsschulen, 19 Hochschulen und Hochschuldepartments, 502 Elementarschulen, 3 „Truant“ Schulen für Schulschwänzer und eine Seemannsschule, alles in allem 530 Schulen, die vom Kindergarten aufwärts bis eventuell zum 21. Lebensjahre eine freie öffentliche Erziehung bieten. 1849 beliefen sich die Ausgaben für die Schulen von New York und Brooklyn bei einer Bevölkerung von 612,385 Seelen und einer Schülerzahl von 105,193 auf \$426,636.81. In dem Schuljahre 1908—1909 hat die Stadt New York, deren Einwohnerschaft unterdessen auf 4,250,000 und deren Schülerliste auf 730,234 gestiegen war, die Summe von \$35,462,822 für die Erziehung seiner Kinder ausgegeben. Unterrichtet und überwacht wird dieses Schülerheer von 17,073 Lehrern, Lehrerinnen, Schulvorstehern und Superintendenten. Dabei sind die Lehrkräfte der Abendschulen, der Erholungszentren, der Sommerschulen und Spielplätze nicht mitgerechnet. Nirgends sind die Gegensätze grösser als in New York. Da findet man in einer Gegend ein Schulgebäude mit nur 37 Sitzplätzen, in einer anderen eines, das 5096 Kinder beherbergen kann. Umfassende Verbesserungen sind überall zu beobachten. Früher handelte es sich darum, „von den Kindern Antworten auf Fragen zu erlangen“, heute ist das Ziel, „den Schüler dazu zu bringen, dass er Fragen stellt“. Überall findet man heute mehr Methode als früher. In der Stadt New York versucht man heute, die Kinder auf ihre Leistungsfähigkeit ebenso zu klassifizieren, wie das in Freibergs „Nebenklassen“ und den Mannheimer „Sonderklassen“ geschieht. Ausser den Hilfsklassen für schwachsinige Kinder gibt es auch Klassen für Kinder mit körperlichen Gebrechen etc. Besonders bemerkenswert sind auch die Spielplätze und die regelrechte Anleitung zum Spielen, welches die Kinder von besonderen Lehrern erhalten. So seltsam es klingt, so ist es doch eine Tatsache, dass die Kinder in den überbevölkerten Distrikten einer Grossstadt von den guten alten Kinderspielen nichts wissen, dass ihnen die Kenntnis des Spieles verloren gegangen ist, und dass man sie es wieder lehren muss. Die Unterrichtsschwierigkeiten sind bei der unterschiedlichen Nationalität der Kinder weit grösser als in anderen Grossstädten; in einer Klasse waren einmal 23 verschiedene Nationalitäten vertreten. Der Schulrat besteht aus 46 vom Bürgermeister auf fünf Jahre ernannten Mitgliedern; er hat das Anstellungsrecht für alle Angestellten in seinem Departement sowie die Verwaltung, Leitung und Obhut des öffentlichen Schulwesens. Sie widmen aus freien Stücken, ohne Bezahlung, ihre Zeit und Energie den Interessen ihrer Mitbürger. Für jeden der 46 Schuldistrikte ernennt der betreffende Boroughpräsident 5 darin ansässige Bürger, welche die Distriktschulbehörde bilden und mit den Schulen ihres Distriktes in enger Fühlung stehen. Ihre Funktionen sind teils exekutiver, teils beratender Natur. Und da die Bewilligung eines grossen Teiles des zur Verwaltung eines so gewaltigen Schulapparates benötigten Geldes vom Bürgermeister und vom Verteilungsrat ab-

hängt, so haben die Bewohner von New York allen Grund, auch deren ihren Schulen gegenüber allezeit offene Hand dankbar anzuerkennen.

Der Aufsatz von Herrn Joseph Winter über den deutschen Unterricht in den New Yorker Schulen soll in der nächsten Nummer unverkürzt zum Abdruck gelangen.

Lehrerseminar.

G. J. Lenz.

II. Bücherbesprechungen.

- Dr. Ewald Geissler, Rhetorik, Richtlinien für die Kunst des Sprechens. G. Teubner, Leipzig 1910. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen, 310. Bändchen.) M. 1.25. 140 S. 8vo.

Martin Seydel, Grundfragen der Stimmkunde, C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig, M. 12. 69 S. 8vo.

Krumbach - Balzer, Sprich laut rein und richtig! Deutsche Sprachübungen, zweite umgearbeitete Auflage. Teubner, Leipzig und Berlin, 1908, Mo, 40, VI, 50 S., 8vo.

„Das Menschsein ist nicht etwas, was schon da war, sondern es liegt weit vor uns. Es wird erst. Und mit ihm soll auch die rechte Menschenstimme erst kommen.“ „Was ist es denn, was uns die Körper der bildenden Kunst so unendlich viel lebendiger erscheinen lässt als alles was „wirklich“ lebt in Fleisch und Blut? Das ist es, dass sie ganz da sind, bis in die Fingerspitzen hinein, und dass wir es ihnen ansehen: sie fühlen ihren Körper nicht als Last, sondern als Geist, er ist beseelt in allen seinen Gliedern. Wir aber leben wohl ein bisschen im Gehirn, dann ein bisschen im Auge, dann ein bisschen in den Fingern, aber alles Übrige ist kalt und stumm. Die Rhetorik aber sagt uns: lebe nun auch in den Bewegungen von Atem, Kehle und Mund! Ein Stück deines Leibes, lerne es gebrauchen, dann lernst du ein Stück Tanz. Wie mit den Beinen kannst Du auch mit den Stimm- und Lautgebärden tanzen und den Geist der Schwere überwinden, den Zarathustra Teufel nennt.“ Das Bewusstsein, seine Persönlichkeit freier ausdrücken können als bisher, hat unmittelbar eine freiere Entfaltung der Persönlichkeit zur Folge. So arbeitet die Rhetorik mit an der Vollendung des Menschen im leiblichen, ästhetischen, und schliesslich auch im sittlichen Sinne. Um ihren Eigenwert, wie auch um ihrer allgemein menschlichen Bedeutung willen verdient sie darum einen festen Platz im Kulturleben

überhaupt, wie im Bildungs gange des einzelnen.“

Diese Zitate aus dem Geisslerschen Buche geben am besten die ganze Idee der drei Publikationen. Wenn man sich wie ich gerade in der letzten Zeit, durch einen Wust von allen möglichen Theorien und Praktiken durchgewunden hat, die mit allen möglichen Tricks und Kniffen zum Ziele gelangen wollen, so ist es ein wahres und reines Vergnügen auf solche Bücher und solche Menschen zu stossen, die nicht zu verwirren, sondern zu vereinfachen streben, die Stimmgebung und Atemtechnik auf ihre natürlichsten Grundlagen zurückführen und auf Grund streng wissenschaftlicher Studien anspruchslos und schlicht dies Material auch dem Laien zugänglich machen, statt ihn durch gelehrte Termini imponieren zu wollen. Dann aber ist es zumal die Persönlichkeit, die hinter diesen Büchern steht und auf den Leser unmittelbar wirkt. Wie aus den zitierten Stellen hervorgeht, soll die Rhetorik nicht nur dem Fachmann dienen, dem angehenden Redner und dem Schauspieler, sondern zur Ausbildung der allseitig harmonischen Persönlichkeit beitragen.

Ich denke, wir Lehrer können ein Liedchen davon singen, wie nötig die richtige Anleitung und Schulung zum Sprechen ist. Welch unendliche Mühe würde uns erspart werden, wenn unsere Schüler klar und laut zu reden gewohnt wären; sie würden sich dann auch präziser und freier auszudrücken lernen. Aber auch der Lehrer hat Schulung und Rückkehr zur Natur nötig. Wie oft hört man von solchen, die ihre Stimme verbildet haben und dadurch verlieren; und wie viele können kaum zwei Stunden hintereinander unterrichten, ohne heiser zu sein. Und wie leicht lässt sich solch ein Übel in den meisten Fällen durch richtige Atmung und richtigen Stimmansatz korrigieren! Ich habe gerade in letzter Zeit in einer Expressive Reading Class Gelegenheit gehabt, einige meiner Schüler zu beobachten. Sie klagten, näher befragt, über Gähnen beim Lesen,

oftes Seufzen etc., das natürlich nur auf ungenügende Atemführung hinausläuft. Es kann gar nicht genug darauf hingewiesen werden, dass unsere Turnklassen Atemübungen unter richtiger Anleitung vernachlässigen und dass die sogenannte Elecution hauptsächlich diese allseitig natürliche und ästhetische Ausbildung des Organs der Schüler sich zur Aufgabe machen sollte.

Endlich aber sollte man mit Feuer und Schwert das blödsinnige Brüllen bei Fussballspielen, das jährlich hunderte von Stimmen kostet, auszurotten suchen. Es ist eine Sünde gegen die göttliche Gabe der Stimme. Und dann die Receptions mit Musik, dass man auch ja sein eigenes Wort nicht verstehe und jeder den lieben Nächsten überschreien und der Nächste wieder die Musik überhören muss.

„Es ist der Traum des Verfassers,“ sagt Geissler, „einmal eine „Gesellschaft zur Verbreitung der Murrestimme“ zu gründen, um die Ohren in derselben Weise vor Beleidigungen zu schützen, wie man es bei den Augen schon lange tut. Wenn man ruhig die Kneipe oder die Kunstausstellung oder irgend einen öffentlichen Ort besuchen könnte, ohne mit anhören zu müssen, dass Frau Müllers Bengel ein schlechtes Zeugnis mit nach Hause gebracht hat, und wenn man sicher in die Eisenbahn oder in die Elektrische steigen könnte, ohne zu befürchten, dass Herr Mayer Herrn Schulze mit Donnerstimme erzählt, wie gut ihm heute sein Beefsteak geschmeckt hat — das müsste ein Leben werden!“ Und wie viel mehr noch hat man darunter hier in Amerika zu leiden.

Obwohl sich Geissler auf das Buch Seidels, seines Lehrers, in vielen Punkten stützt, ist dadurch weder das eine noch das andere überflüssig geworden, und beide zeichnen sich aus durch einen feinen, klaren Stil und herzerquickenden Humor. „Sprich lautrein und richtig“ ist das von ihnen empfohlene und benutzte Übungsbüchlein, das auch in amerikanischen Schulen und Universitäten sicher seinen Zweck nicht verfehlen würde.

Ernst Feise.

Univ. of Wis.

Lehrbuch der deutschen Literatur für höhere Mädchenschulen, Lyzeen, Studienanstalten und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Von Dr. Hermann Stohn, 7. Auflage, bearbeitet von Professor Dr. Franz Violet. Druck und Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1909. Gebunden M. 2.80.

Was dieses Buch vor anderen auszeichnet, ist der Umstand, dass es dem neunzehnten Jahrhundert einen viel grösseren Raum gewährt, als dies bisher in Schulbüchern üblich war. Dabei wird in der Tat das Wesentliche in hübscher, knapper Form dargestellt. Namentlich Hebbel, Ludwig, Kleist, Keller, Freytag, Geibel kommen in diesem Buche zu ihrem Recht. Gerade in den Verwicklungen der Gegenwart das Gute von Schlechten zu scheiden und die richtige Auswahl zu treffen, ohne ungerecht oder einseitig zu werden, ist schwer, — aber beide Übel sind geschickt vermieden. Ein Vorzug des Werkes ist auch noch darin zu erblicken, dass einzelne wichtige Zeitströmungen in klaren, übersichtlichen Einleitungen zu Anfang der betreffenden Abschnitte erläutert werden. Die Zeit vor den Klassikern ist etwas knapper gehalten, jedoch durchaus ohne Nachteil für die Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit des ganzen Stoffgebietes. Dass die Verfasser ihre Literaturgeschichte Mädchenschulen gewidmet haben, will nicht sagen, dass sie in Knabenschulen und -Seminarien nicht ebenso gute Dienste leisten kann, im Gegenteil, ein unvoreingenommener Lehrer dürfte besonders in unseren amerikanischen Highschools und Normal Schools die Arbeit mit dem Buch im Literaturunterricht recht erspriesslich finden.

Die neue Form. Ein Beitrag zum Verständnis des deutschen Naturalismus. Von O. E. Lessing, Professor des Deutschen an der Universität von Illinois. Verlag von Carl Reissner, Dresden 1910.

Das Werk behandelt in sieben längeren Abschnitten die neue vom deutschen Naturalismus angewandte Form nach ihrer Entwicklung, Fassung und Anwendung auf das Drama, die Epik und die Lyrik. Die einzelnen Teile sind in folgender Weise angeordnet: 1. Natur und Kunst; 2. Das Kunstgesetz; 3. Studien; 4. Dramen; 5. Zwischenspiel; 6. Die Tragödie; 7. Die Lyrik. Der berufene Vertreter der neuen Form ist Arno Holz, der nach langem heissen Mühen die ihm einzig richtig scheinende Form fand und sie zuerst auf die Lyrik in seinem „Buch der Zeit“ seit 1885 und in Zusammenarbeit mit Johannes Schlaf in den Papa-Hamlet-Studien verwendete. Es handelt sich nicht um die geistlose Nachäffung von Äusserlichkeiten der Natur, sondern um Darstellung des Wesentlichen. Die eigentliche Poesie liegt im Leben selbst. Der erste Teil geht zunächst auf das Verhältnis zwischen Natur und Kunst ein und versucht, das bewusste Klarerwer-

den der Kunstanschauung entwickelungsgeschichtlich von ästhetischen Erkenntnissen des angehenden 18. und des gesamten 19. Jahrhunderts herzuleiten. Das Streben nach einer präzisen Formulierung des immer klarer erkannten Kunstgesetzes bis zu Arno Holz hinauf stellt das zweite Kapitel dar. Nach der Überwindung des Klassizismus — Winkelmann, Kant, Goethe, Schiller — durch das 19. Jahrhundert sieht Holz in der bewussten Vervollkommenheit der Sprachtechnik und in der Forderung absoluter Stileinheit das Organische im Kunstwerk. Er fasst das Kunstgesetz so: Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein. Sie wird sie nach Massgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung. Das Kunstgesetz spricht kein Dogma aus, sondern eine Tatsache. Der Künstler muss die Natur erfassen als ein Vorwärtsschreitender, nicht als ein Rückschauender. Die Form erwächst dem Stoffe stets aus dem eigenen Sein. Jede Empfindung besitzt auch zugleich ihren eigenen Rhythmus. Der echte Künstler wird dann in Zukunft nicht, wie oft geschehen, eigentlich und ausschliesslich durch die Grösse des gewählten Stoffes wirken, Holz hat es selbst gezeigt, dass der Stoff fast gleichgültig sein kann, wer die neue Form beherrscht, kann immer noch ein Kunstwerk schaffen. Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich vorwiegend mit Holzens fleissigen Studien und Versuchen zur Vervollkommenung seiner neuen Technik, die sogar die feinsten Unterschiede in der Aneinanderreihung der einzelnen Zeilen und der Worte, sowie in der Interpunktion verlangt.

Nacht.

Der Ahorn vor meinem Fenster rauscht,
von seinen Blättern funkelt der Tau ins

Gras,
und mein Herz
schlägt
Nacht.

Ein Hund...bellt...ein Zweig...knickt,
—still!
Still!!

Du?...Du?

Ah, deine Hand! Wie kalt, wie kalt!
Und ... deine Augen ... gebrochen!
Gebrochen!!

Nein! Nein! Du darfst es nicht sehn,
dass die Lippen mir zucken,
und auch die Tränen nicht, die ich kindisch um dich vergiesse—
oder:

Noch immer,
abends,
'wenn die Sonne purpurn sinkt,
glühn seine Gärten,

von ihren Wundern bebt mein Herz
und lange...steh ich.

Schnücheltig!

Dann naht die Nacht,
die Luft verlischt,
wie zitterndes Silber blinkt das Meer,
und über die ganze Welt hin
weht ein Duft
wie von Rosen.

Für das Studium der Technik des Naturalismus und für sein Verständnis sind diese Erläuterungen interessant und wertvoll und verdienen unseren Beifall; hoffen wir nur, dass der Sinn des Buches verstanden wird. Hier ist man ja überängstlich um das Seelenheil und die Moral der Studenten besorgt, und darum dürfte gerade das Stoffliche an dem in der Arbeit besprochenen Drama „Sonnenfinsternis“ in Amerika auf Bedenken stossen. Amerikanische Studenten sollen ja auch das Stück freilich nicht auführen, denn zu diesem Zwecke ist es nicht geschrieben; man sieht auch wohl schwerlich einen Massstab der Vorzüglichkeit darin, dass ein Stück an einem College aufgeführt wird, denn leider entscheidet nur zu oft nicht die freie Wissenschaft über die Aufführbarkeit, sondern die oft „vorgeschriebene“ Geistesrichtung. Das Buch will ein Beitrag sein zum Verständnis des konsequenten deutschen Naturalismus, der sich eben von ausländischen Mustern unterscheidet, und viel zur Befreiung deutscher Dichtung vom Ausland mit beigetragen hat; und dieses Ziel hat es erreicht. Wenn die neue Form die Technik vor allem betont, dann ist der Stoff nicht das Entscheidende; und einmal muss ohnehin die Kunst von allen ästhetischen Anforderungen der Religion, Ethik und Volkspädagogik erlöst sein; dann wird sie endlich in ihrem weitesten Umfang als Ausdruckstätigkeit, als ein fortschreitendes Suchen der Natur nach Bewusstsein gelten. Als ein liebevolles Eingehen auf das ernste Streben eines Ringenden, der die „ganze Skala“ will oder nichts, begrüissen wir Professor Lessings Werk mit freudiger Anerkennung.

G. J. Lenz, Lehrerseminar.

High School Administration
by Horace A. Holister. D. C.
D. C. Heath & Co.

discusses several hundred topics and problems of high school management. The large number of topics touched upon is, indeed, the chief drawback of the work. The preface indicates that the author hopes to be useful through his book (He is high school inspector of the

University of Illinois) to young men who are beginning as teachers and principals in High Schools. While some important subjects, as, for example, the teaching of literature, are dismissed rather briefly, we are confident the author has accomplished his avowed purpose. The better chapters are those on the history of the high school, the legal status of high schools, method in the high school. There are many useful charts and outlines in the appendix.

Ba.

III. Eingesandte Bücher.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Der freie Aufsatz in den Unterklassen (Theorie und Praxis). Von Paul Krause, Lehrer in Lengenfeld i. V. Zweite und dritte, erweiterte Auflage. Preis M. 1. 1910.

Der freie Aufsatz in den Oberklassen (Theorie und Praxis). Von Paul Krause, Lehrer in Lengenfeld i. V. 2./3. Auflage. Preis M. 2. 1910.

Lektüre zur Geschichte des 19. Jahrhunderts aus Meisterwerken deutscher Geschichtschreibung. Für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Herausgegeben von Dr. phil. J. Schmiede. Preis M. 2.20. 1910.

Aus C. F. Amelangs Verlage, Leipzig: Frau Rat in ihren Briefen. Mit einer biographischen Einleitung. Schillers Liebesfrühling. Aus seinem Briefwechsel mit Lotte während der Brautzeit.

Annamaig. Eine Dorfgeschichte aus dem Baireuther Land von Hans Raithel. 1909.

Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts. Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, herausgegeben von Dr. M. Consbruch und Prof. Dr. F. Klincksieck, Oberlehrern am Stadtgymnasium zu Halle a. S. Zweite Auflage. 1909. Preis M. 2. — Einführung zu obigem Werke von Dr. M. Consbruch. 1909.

Sprachunterricht durch Anschauung. Methode Pernot. Deutsche Ausgabe von L. Pommeret und M. Küster. J. F. Schreiber, Esslingen. M. 3.

Altgriechische Unterrichtsbriege von Staatsrat Prof. Dr. E. Koch. Zweite durchgesehene Auflage.

Der III. Kursus fortgeführt von Oberlehrer Dr. Chr. Roese. XXXII und 800 Seiten 8°, 48 Briefe in Mappe 24 M., einzelne und Probebriefe 50 Pf. E. Haberland, Leipzig.

Haberlands Unterrichtsbriege für das Selbststudium der englischen Sprache, herausgegeben von Prof. Dr. Thiergen und Alexander Clay, M. A. Erster Kursus (Brief 16—20). Verlag von E. Haberland, Leipzig-R., Eilenburgerstr. 10/11. Preis der einzelnen Briefe je 75 Pfg. E. Haberland, Leipzig.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Physikalische Schülerübungen. Lehrgang für die Oberstufe angeschlossen an einen einheitlichen Apparatensatz von O. Frey, Seminaroberlehrer in Leipzig. Mit 38 Figuren im Text. 1910. Preis M. 2.50.

Freie Aufsätze von Berliner Kindern. Gesammelt und herausgegeben von G. Gramberg, Rektor in Berlin. 1910. Preis M. 1.60.

Die Lautbehandlung und das Lautbild in der Volksschule. Ein Beitrag zur Lösung der Fibelfrage und zur Hebung der Aussprache im Sprech-, Lese- und Gesangsunterricht. Von Chr. Ott. Mit 42 Figuren im Text. 1910. Preis 80 Pfg.

Pädagogik der Tat. Beiträge zur praktischen Gestaltung des Arbeitsprinzips in der Volksschule. Von Hans Plecher, München. Mit 81 Figuren im Text. 1910. Preis M. 3.

Praxis des verändernden Gedächtniszeichnens (Typenzeichnen). Sammlung zeichnerischen Übungs- und Memorierstoffes. Für die Lehrerschaft zusammengestellt von Seinig. Zweite Auflage. 1910. Preis M. 1. 60.